Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 19. Dezember 1930 — Erscheint jeden Freitag — 12. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orell A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich. Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 17. Dezember.

Rückblickend sei uns gestattet, kurz das Ergebnis der zwei Bundesrichterwahlen zu streifen, die am 11. dies von der Vereinigten Bundesversammlung getroffen wurden und die mancherorts einen bittern Nachgeschmack hinterließen, nämlich da, wo man sich der Meinung hingibt, daß für die Wahl in den obersten Gerichtshof des Landes vor allem die Befähigung ausschlaggebend sein soll. Es gab Zeiten, da sich das Parlament zu diesem Grundsatz bekannte. Die jüngsten Vorgänge bilden aber einen neuen Beweis dafür, daß man mit der alten guten Tradition endgültig gebrochen hat. Es ist bekannt, daß es in Lausanne einen Bundesgerichtsschreiber gibt, der allgemein als besonders veranlagt für das Amt des Bundesrichters gilt und dessen Name denn auch bei Wahlen der letzten Jahre wiederholt anerkennend im Parlament genannt wurde. Allein auch diesmal scheiterte seine Ernennung an den Parteiansprüchen.

Eine weitere Enttäuschung brachte der heutige Entscheid des Nationalrates, es sei entgegen dem Beschluß des Ständerates an der kleinern Wahlziffer von 22 000 (anstatt 23 000) für die Nationalratswahlen festzuhalten. Welch günstigen Eindruck auf das Volk würde es machen, wenn der Nationalrat von sich aus Hand böte, seinen vielrednerischen Mitgliederbestand herabzusetzen und so die Arbeit spediiver zu gestalten, anstatt den Vorwurf der Sesselklebere auf sich zu laden. So ist es fraglich, ob die Stimmbürger für die Verfassungsänderung zu haben sein werden, die eine Verlängerung der Amtsdauer des Nationalrates bringt. Jedermann weiß, daß eine Verminderung der Mitglieder auf der Grundlage der Wahlziffer 22 000 in kurzer Zeit ausgeglichen und der alte Bestand wieder da sein wird.

Der Nationalrat erledigte in diesen Tagen den Voranschlag der Bundesbahnen. Dabei kam eine gewisse Verstimmung der Rheinschiffahrtsinteressenten gegen die Tarifpolitik der Bundesbahnen zum Ausdruck. Man ist in Basel trotz aller Beruhigungsversuche nicht durchaus überzeugt, daß die Bundesbahnen eine der Rheinschiffahrt angepaßte Tarifpolitik treiben wollen. Herr Gelpke von Basel befürwortete ein dementsprechendes Postulat, das vom Rat angenommen wurde. Zahlreich sind stets die Wünsche aus dem Volke heraus, die bei der Budgetberatung der S. B. B. vorgebracht werden. Einer davon, die Einführung von Familienfahrkarten, scheint ernstlich erwogen zu werden. Unsere Staatsbahnen könnten sich um vieles entgegenkommender zeigen, wenn nicht über ihnen die dunkle Wolke des Einnahmenrückgangs schwebte, als Folge der Verschlimmerung der wirtschaftlichen Konjunktur und der stets zunehmenden Konkurrenz des Automobils im Güter- und Personenverkehr.

Im Ständerat hat man in drei Sitzungen den Voranschlag des Bundes erledigt. Einen Glanzpunkt bildet darin die Erhöhung des Kredites für die Anormalenfürsorge von Fr. 50 000.— auf Fr. 300 000.—, ja, schon findet sich in der Vorlage der Hinweis, daß 1932 bis auf Fr. 450 000.— gegangen werden soll. Auf Grund der Erfahrungen mit den Fürsorgekrediten hofft man zu der gesetzlichen Regelung der Anormalenerziehung und -bildung zu gelangen.

Nach allen Finanzbetrachtungen, welche die vorgeschriebenen Geschäfte der Wintersession: die Voranschläge des Bundes, der Bundesbahnen, der Alkoholverwaltung, die Nachtragskredite mit sich bringen, mutet es wie eine Erholungsreise in ein schönes Sonnenland an, wenn man mitten in eine Kunstdebatte hineingerät, wie dies in der heutigen Nachmittagssitzung des Ständerates der Fall war. Herr Dr. Dietschi von Olten unterbreitete dem Rat eine Motion, die den Bundesrat einladet, der Bundesversammlung den Entwurf eines Bundesgesetzes über den Schutz schweizerischer Kunstaltertümer vorzulegen, kurz gesagt eines Kunstschutzgesetzes, wie es andere europäische Länder längst besitzen. In sorgfältiger Begründung bot Herr Dr. Dietschi eine kunsthistorische Abhandlung, fesselnder Art. Er führte den Rat in die Zeiten der Spätgothik und Frührenaissance hinein, da die Schweiz Heimstätte einer hohen Kunst auf den Gebieten der Glasmalerei, der Graphik usw. war. Allerdings stellten sich dann auch die Schattenseiten ein: Die schon frühe beginnende Ausplünderung schweizerischer Kunstschätze durch das Ausland. Unglaublich ist es, was da alles an Kunstgut auswanderte. Nicht nur Gemälde, Glasmalereien, Chorgestühl, Öfen, nein, sogar ganze holzgeschnitzte Renaissancezimmer aus der Schweiz bereichern ausländische Sammlungen. Diese Verschleuderung von Kunstgut zieht sich bis in die Gegenwart hinein. Nicht gar so lange her ist es, daß Pierpont Morgan für das Metropolitain-Museum in New-York auf Umwegen eine Holzschnitzgruppe aus dem Thurgau zum Preis von 100 000 Fr. erwarb, die der ursprüngliche Besitzer zu 4000 Fr. veräußert hatte.

Ausgangspunkt der Motion Dietschi bildeten die unlängst abgehaltenen St. Galler Kunstverkäufe aus der Stadtbibliothek und der Stiftsbibliothek der Bischofsstadt, die alle schweizerischen Kunstfreunde peinlich erregten. Um derartige Vorkommnisse zu verhindern, verlangt die Motion Dietschi, daß der Bund eingreife. Die kantonalen Heimatschutzgesetze und die bestehenden Maßnahmen des Bundes zum Schutze der schweizerischen Kunstdenkmäler haben sich solchen Verkäufen gegenüber als unzulänglich erwiesen. Nur ein schweizerisches Kunstschutzgesetz und die Errichtung eines Kunstdenkmalamtes unter der Leitung eines Kunstwartes können der Verschleuderung schutzbedürftiger Kunstgüter wehren. Bundesrat Meyer erklärte sich bereit, die Motion in der abgeschwächten Form eines Postulates zur Prüfung entgegenzunehmen. Grundsätzlich ist er mit dem Motionär einverstanden, daß ein erhöhter Schutz schweizerischer Kunstwerke eintreten muß. Allein er kann sich der Auffassung von Herrn Dr. Dietschi über die verfassungsmäßige Zuständigkeit des Bundes nicht in allen Punkten anschließen. Der Mitunterzeichner der Motion, Herr Dr. Thalmann von Basel, betonte, daß es höchste Zeit sei, die schweizerischen Kunstschätze durch gesetzliche Bestimmungen im Lande festzuhalten, bevor die Schweiz ihr bestes Nationalgut völlig eingebüßt hat. Herr Meßmer von St. Gallen erklärte daß die Regierung seines Kantons mit dem Motionär einig gehe und die St. Galler Verkäufe, von denen sie erst nachträglich Kenntnis erhielt, lebhaft bedauere. Das Postulat wurde einmütig erheblich erklärt. Man stand unter dem Eindruck des Dichterwortes: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen", aber nicht um schweres Geld zurück aus dem Ausland, sondern durch das geistige Mittel eines richtigen Gesetzesschutzes.

J. M.

Geschenk und Forderung.

Weihnachten! Weihnachtsglocken, Weihnachtslieder, Weihnachtslichter, Weihnachtsduft! — Wenn wir es noch so oft erlebt haben, und wenn wir noch so oft enttäuscht worden sind, irgendwo tief in uns ist doch immer noch etwas wie Erwartung des Besondern, das damit verbunden sein sollte, ein Anspruch auf eine endliche Verwirklichung jener alten beseligenden Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Und wohl gerade weil wir wissen: sie wird sich auch dies Jahr wieder nicht erfüllen; wir werden auch dies Jahr wieder nur den furchtbaren Gegensatz empfinden zwischen dem, was jene Botschaft verkündigt, und dem was heut ist, gerade darum vielleicht rüsten wir umso eifriger, feiern wir umso geräuschvoller und „schenken" wir umso freigebiger. Und darum auch brauchen wir all die mehr oder weniger gemüt- oder humorvollen Weihnachtsgeschichten, die den Hungernden Brot, den Frierenden Wärme, den Einsamen Gefährten, den Streitenden Frieden, den Verkannten Ruhm und Anerkennung bringen. Deshalb klammern wir uns an Weihnachten so an das Kind. „Ja, ein Weihnachtsfest ohne Kinder, das ist kein wirkliches Weihnachtsfest mehr", das hört man immer und immer wieder. Und gewiß ist wohl noch tiefer und inniger als die Erinnerung an die eigene überströmende Weihnachtsfreude der Kinderzeit die Erinnerung an jene stille Seligkeit, die man miterlebte, als man den eigenen Kindern im „Wunder" des Christbaums das Wunder der Christnacht zum ersten Male nahe bringen durfte.

Aber — und da liegt für mich der springende Punkt — den Christbaum, das Christfest dürfen wir auch dem Kinde nur dann anbieten, wenn wir selbst noch daran „glauben", d. h. wenn sie auch für uns noch ein Symbol sind von einem Stern, der aufgegangen ist in dunkler Nacht, von einem königlichen Kindlein, das in der Krippe lag und über dessen Geburt die Engel im Himmel frohlockten und die Hirten auf dem Felde froh erschraken, und das kam, die Welt von Sünde, Not und Tod zu erlösen. Glauben wir daran, dann dürfen wir unser Kind Dunkel und Licht, Armut und Fülle im Symbol der Weihnacht miterleben lassen. Dann dürfen aber auch wir selbst, je weiter wir im Leben fortschreiten, desto konkreter und des Symbols entkleideter und ohne die Vermittlung des Kindes Weihnachten erleben. Glauben wir nicht daran, dann wollen wir auch dem Kinde nichts vormachen. Veranstalten wir meinetwegen, wenn wir es nicht lassen können, einen Schenktag, oder eine heidnische Sonnenwendfeier, aber wecken wir nicht Sehnsüchte und Hoffnungen, die wir ihm zehn oder vielleicht schon zwei Jahre später mit unserm weltlichen Skeptizismus zerstören!

Wenn ich sage Glauben oder Nichtglauben, so meine ich damit selbstverständlich nicht ein dogmatisches Glauben oder eine Ablehnung des dogmatischen Glaubens an das Kindlein in der Krippe und an die Botschaft der Engel. Ich meine den Glauben an die Tatsache einer weltumgestaltenden Macht, die uns im Kindlein in der Krippe offenbart ist, und ich meine den Glauben an die Verwirklichungsmöglichkeit der Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Diesen Glauben können Christen und Nichtchristen besitzen, und jenen Nichtglauben können wir bei Christen und Nichtchristen antreffen.

Die meisten unter uns aber leiden darunter, daß wir zugleich glauben und nicht glauben. Wir möchten glauben an die frohe Botschaft der Engel und uns sonnen am staunenden Glück der Gottesmutter; aber wir möchten meist nur genießend glauben.

Und doch ist Weihnachten nicht bloß ein Geschenk, sondern auch eine Forderung. Die Hirten auf dem Felde begnügten sich nicht damit, die Botschaft zu hören und sich selig in sie zu versenken. Sie machten sich auf, sogar ihre „nächstliegende Pflicht", das Hüteramt, verlassend, und gingen hin, das Wunder zu sehen. Dann kehrten sie freilich wieder zu ihrer Alltagspflicht zurück, aber erfüllt von einer Menschheitshoffnung, die ihr ganzes Leben überstrahlte. Die Weisen aus dem Morgenlande ließen es nicht dabei bewenden, die Erscheinung des neuen Sternes festzustellen, sondern sie ließen sich von ihm leiten, weit in fernes unbekanntes Land, um dem neuen König ihre Anbetung, aber auch ihre Gaben darzubringen. Und die Gottesmutter selbst bewegte die Worte in ihrem Herzen, die über ihr Kind gesprochen wurden, d. h. sie verarbeitete sie; aber auch in aller bangen Freude über das, was ihr die Worte verkündigten, durfte sie nicht vergessen, das zum Menschen hinströmt und daß sie unzerstörbar brennt wie eine Flamme, die aus dem Innern der Erde schlägt. Ja, stark wie ein Element spüre ich sie, eine Urssehnsucht ist sie. Ausströmen will sie, umhüllen und entzünden. Sie lebt, alleinige Kraft in diesem dämmerleeren, winterlichen Vorsonnwendtag. Und wird mir zur Zuversicht. Denn diese Kraft empfindet sich wie Glück und Verheißung. Ich fühle, wie in der verlöschten Natur eine zweite, eine andere Welt von Leben und Strömen und Gluten da ist. Wärme bleibt nicht allein; die Kraft, die mich wärmt, zündet weiter. Ihre Energie ist darauf gerichtet, sich mitzuteilen; auch auf mich strahlte sie über. Ich merke Strömung hin und her, Verbundenheit, ungeachtet der Winterstarre, die mich umgibt. Und wie ein Weihnachten, wie ein helles, lebendiges Licht glüht mir diese Wärme auf, die zum Menschen will und im Menschen sich wiederfindet. Im Winter, über der erkalteten, stummen Erde nicht von ihrer Art, aber als ihr verklärender Geist flutet sie auf, jetzt erst recht uns bewußt als das Beständige, das ewig Lebendige.

Neue Bücher:

Lebensbilder bedeutender Frauen.

Die letztjährige Rundfrage unseres Blattes hat eine starke Vorliebe des Leserkreises für Lebensbeschreibungen, Memoiren und Briefe hervorragender Frauen erwiesen. Dieser Neigung kommen dies Jahr zwei sehr verschiedenartige, aber in ihrer Weise gleich bedeutende Neuerscheinungen entgegen. Der Schweizer Verlag Huber und Co., Frauenfeld, gibt in einem ansehnlichen Bande die Briefe der Julie Bondeli heraus. Lilli Haller, die ihre vorzügliche Kennerschaft dieses Lebens und seines Kulturkreises in einer Monographie über die 1731 geborene geistreiche Bernerin erwies, hat die nach der bernisch-aristokratischen Sitte französisch geschriebenen Briefe in ein vorbildliches Deutsch übersetzt und mit einem Vorwort eingeleitet. Dieses bringt den psychologischen Rätseln, die eine Julie Bondeli aufgibt, eine gegenüber der frühern Darstellung vertiefte Einsicht entgegen. So gibt es zum Beispiel den vielen, an den Arzt und Freund Zimmermann gerichteten Briefen einen seltsam wehmütigen Unterton, wenn man von Lilli Haller erfährt, was sie in dessen spätern Briefen an seinen Freund Lavater über seine Korrespondentin lesen mußte: er habe bei seinem Zusammentreffen mit Julie Bondeli diese „himmelweit" von dem entfernt gefunden, was sie früher gewesen; sie scheine ihm entsetzlich weltschweifig, habe gar keine Sanftmut für sein Herz, gar keinen Schatten von Attraktion. Daneben aber stehen Julie Bondelis Schlußworte im letzten Brief an den Freund: „Ihr Billet bewies mir, daß Sie das in mich bis jetzt gesetzte und begründete Vertrauen verloren haben. Vielleicht kehrt es eines Tages zurück und beim ersten Wort, das Sie mir schreiben, werden Sie sehen, daß ich nicht verdiente, dies Vertrauen jemals zu verlieren oder es zurückgewiesen zu sehen." Trotz dieses schmerzlichen Ausklangs aber muß die Beziehung zu Joh. Georg Zimmermann für Julie Bondeli während vieler Jahre ein wichtiges Lebenselement bedeutet haben, denn sie schreibt ihm selbst dann, wenn sie jedes Wort ihren mannigfachen körperlichen Leiden abringen muß. Ihre ersten Briefe gelten vielleicht hauptsächlich dem Arzte, dem sie über ihre leiblichen und seelischen Veranlagungen schreibt und den sie darüber um Rat befragt. Aber sehr bald geht die Briefschreiberin vom Persönlichen über zu den philosophischen und literarischen Erscheinungen der Zeit, die ihr noch wichtiger sind. Der Dichter Wieland, des-

Feuilleton.

Weihnacht

Marienkind, ich suche
dich überall,
in Not und Tod und Sünde,
im finstern Stall.

Marienjohn, ich finde
dich tiefst in mir;
in staunendem Befragen
knie ich vor dir.

O seliges Erleuchten!
Wie trifft dein Strahl!
Sohn Gottes, du All-Einer,
du Wunderschall!

Sohn Gottes, tief im Innern
du Melodie!
Herzliebe Ewigsonne,
verschein mir nie!

Ich bin dein armes Kripplein,
dein finstrer Stall!
Du klinge und du scheine
mir überall!

Julie Weidenmann
(aus „Sele mein Saitenspiel").

Du Liebender.

Du Liebender, wer neigte sich wie du
in unsrer Einsamkeiten Gründe, wer?
Wir fühlen dich, ein unermeßlich Meer,
als höchste Brandung und als tiefste Ruh.

Du willst von uns das Hingegebensein
in deine Armut, himmlisch-reiches Kind,
willst, daß wir ganz in dir verloren sind,
bis wir durch dich uns finden, um zu sein.

Denn deine Armut ist der helle Tag
des ewgen Lichtes und fällt wie ein Stern
in unsre Nächte, und wir ahnen fern
Erlösung, die in deinem Menschsein lag.

O Armutreichtum, Lieb aus Ewigkeit,
die harten Herzensstüren sprengt du schon.
Und wem dein Lächeln blüht, Mariensohn,
zieht du in dich, fernab von Raum und Zeit.

Julie Weidenmann
(aus „Seele mein Saitenspiel").

Weihnachten entgegen.

Von Ruth Waldstetter.

Es gibt Winterabende, wenn der Nebel die Landschaft verhängt, wenn der fallende Schnee die Formen verwischt und die Spuren auslöscht, wenn in dem weißen Gestöber alles verschwindet und alles verstummt, da entsinkt uns die Wirklichkeit, und mit ihr entgleiten wir fast uns selber. Was bin ich noch? Wo fasse ist ein Beständiges? Wo brennt mir ein kleines, lebendiges Licht? In dem verschwimmenden Flockendämmer bin ich nur noch eine Empfindung, und in dieser Empfindung fühle ich mich selber. Wärme bin ich, aber Wärme wohin zündend? Wessen Funke? Diese wärmende Kraft, die allein ich spüre, sie strömt aus und ein, sie hat den Doppelrhythmus des Herzschlags. Wohin will sie, und woher kommt sie? Ich fühle, daß sie das Gleichartige sucht, daß sie

Kindlein in Windeln zu wickeln und ihm die Brust zu reichen, damit es zu seinem Welterlösertum heranwachsen könne.

Wir aber wollen nichts ändern an unsern Verhältnissen und Gewohnheiten, wir ziehen keinem unbekannten Stern nach, wir lassen die Weihnachtsbotschaft an uns vorüberrauschen, statt daß wir sie in unserm Herzen bewegten; wir scheuen die mühsame Kleinarbeit, die der großen Weltumgestaltung vorangehen müßte, und dann wundern wir uns, wenn die Weltlage von Weihnachten zu Weihnachten wieder düsterer wird und die Weihnachtsbotschaft der Erfüllung je länger je ferner erscheint.

Nein, Weihnachten darf nicht mehr bloß ein freundliches Familienfest, ein Anlaß zu allerlei wohltätig-gemeinnützigen Veranstaltungen auf dem Boden der Gemeinde oder der Gemeinschaft sein. Dazu sind die Zeiten zu ernst und die Gewalten des Bösen zu drohend zusammengeballt; Weihnachten darf uns zwar wohl frohe Verheißung, aber es muß uns zu gleicher Zeit Aufforderung zu Dienst und Opfer und Heldentum sein, sonst tönen die Glocken vergebens.

Nur soweit wir bereit sind, die Weihnachtsforderung mit in den Alltag hinüberzunehmen, haben wir ein Recht, Weihnachten zu feiern und wird uns die Weihnachtsfreude auch in den Alltag hineinbegleiten: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen! C. R.

Die Frauen und der Krieg.

Es scheint so selbstverständlich, daß es kaum gesagt zu werden braucht: Die Frauen sind, ihrer innersten Natur nach, gegen den Krieg. Die unter Schmerzen Leben geben, können den Mord nicht gut heißen. Achtung vor dem Menschenleben ist ihnen eingeboren, „keine Frau, die Frau ist, sagt von einem menschlichen Wesen: Es ist Nichts“ (Olive Schreiner). Geächtten Seelenkennern bleibe die Erklärung überlassen, weshalb so viele Frauen und Mädchen zu Kriegsanfang ihre Gatten und Söhne, ihre Verlobten und Freunde begeistert zu der Entscheidung drängten, die sie zu Morden und Gemordetwerden bestimmte.

Hier wollen wir nur einfach feststellen, was die Frauen während des Krieges geleistet haben. Die Denkenden unter ihnen werden hoffentlich selbst die zwingenden Schlüsse ziehen.

Aus wirtschaftlichen Gründen sahen sich die meisten Frauen im Hinterland genötigt, Arbeit anzunehmen. Sie mußten den Ernährer der Familie ersetzen. Wir geben diese Notwendigkeit zu. Aber die Frauen taten mehr als dies. Von höchster Stelle wurden sie feierlichst dazu aufgefordert. In Oesterreich wie in Deutschland veröffentlichten die Kriegsministerien dringende Aufrufe an die Frauen, die Arbeit der fortgezogenen Männer zu übernehmen — oder dadurch, daß sie sich an ihrer Stelle zur Arbeit meldeten, ihre Versendung an die Front möglich zu machen. „Die erwerbstätige Frau hat in der Mobilmachung der deutschen Wehrkraft durch Ablösung kriegstauglicher Arbeitskräfte eine entscheidende Rolle gespielt“. Im Juli 1917 ist die Zahl der Frauen, die im Bereiche der preußischen Korpsbezirke Dienstuntaugliche ablösen 64 142 (doppelt mehr als die männlichen Ersatzkräfte). In Oesterreich erhielten die Kommissionen, die die Kriegsunterstützungen an die Frauen zu bezahlen hatten, den Auftrag, „kinderlosen und arbeitsfähigen Frauen, solchen mit kleiner Familie, oder wo eine Großmutter zur Pflege der Kinder vorhanden ist, die Unterstützung zu entziehen, weil sie arbeiten gehen sollen“. Ueberall gab es Werbebüros, in denen ihnen höchste Löhne in Munitionsfabriken versprochen wurden. In Deutschland erzielte planmäßige Propaganda des Kriegsamtes wahre Wunder. Bedeutende Schriftsteller beider Geschlechter, Lichtbild, Presse stellten sich, wie wir wissen, in den Dienst des Vaterlandes und trieben die Arbeiterfrauen in die Munitionsfabriken. Noch im August 1918 „gelang“ es der Kriegsamtstelle Kassel, innerhalb von vierzehn Tagen für eine staatliche Munitionsfabrik 2000 weibliche Arbeitskräfte zu gewinnen.

Die Frauen haben sich während des Krieges in fast allen Berufen betätigt. Sie waren nicht nur Straßenbahnschaffnerinnen, Briefträgerinnen, Kontrolleure für Gas und elektrisches Licht, Kraftwagenführerinnen, Heimarbeiterinnen, Pflegerinnen usw. Sie gingen auch in Bergwerke, zur Eisenbahn (in Oesterreich bei Kriegsende 25 000) und vor allem in die Munitionsfabriken.

Wir entnehmen den Berichten der Krankenkasse in Oesterreich, daß in der „Allgemeinen Arbeiterkrankenkasse“ im Jahre 1913 58 296 Frauen versichert waren. Ihre Zahl ist im Jahre 1915 auf 71 133 gestiegen. Zunahme von 22,2 Proz. In der „Wiener Bezirkskrankenkasse“ finden wir im Jahre 1914 39 079 Frauen. Ende 1915 sind es 51 939. Zunahme 32,88 Prozent. Nach den Erhebungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes v. September 1916 zählt man im Rheinland und Westfalen allein 67 548 Frauen, für ganz Deutschland im Jahre 1914 12 968 Frauen in dieser Industrie. Im Jahre 1917 sind sie 624 688. Bei Krupp arbeiten im Jahre 1915 1342 Frauen. Im Jahre 1916 sind sie 12 600.

Diese Zahlen genügen vielleicht, um ein Bild von der Bedeutung und Tragweite der Frauenarbeit für den Krieg zu geben.

Besonders gewandt stellten sich die Frauen wie es scheint, bei der Herstellung von Wurfgeschossen an. Dank ihrer angeborenen Geschicklichkeit, ihrer Genauigkeit, ihrem Fleiß übertrafen sie darin noch die Männer und Krupp erklärte öffentlich, wie außerordentlich zufrieden er mit ihnen sei.

Schon in Friedenszeiten war die Arbeit der Frauen (und ist es noch immer) geringer entlohnt, als die der Männer. Es ist leicht einzusehen, daß sich die Frauen im Kriege, von Not gezwungen, mit bescheidenen Löhnen begnügten. In Oesterreich betrug der wöchentliche Anfangslohn für Frauen 8 Kronen. 14 Kronen für die Männer. Die Gemeinde Wien zahlte den männlichen Straßenbahnschaffnern 3 Kronen 90 Heller Tageslohn, der Schaffnerin einen Stundenlohn von 36 Hellern (bei zehnstündiger Arbeitszeit 3 Kronen 60 Heller). In den Munitionsfabriken Niederösterreichs fanden sich Frauen mit 30 bis 50 Kronen Wochenlohn. In der k. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf erzielten die Frauen niemals einen höheren Wochenlohn als 23 bis 29 Kronen bei zwölfstündiger Tagesarbeit. In den böhmischen Bergwerken erhielten sie K. 2.50 bis K. 2.80 Tageslohn.

Der Durchschnittlohn der Frauen in der Metallindustrie Deutschlands war 35 Pfennige die Stunde. Nach der Statistik des Deutschen Reiches (Band 293, Seite 18) schwankten die Tagesverdienste der Arbeiterinnen in den wichtigsten Gewerbezweigen zu Anfang des Krieges zwischen 1 Mark 49 und 2 Mark 37.

Die Frauen gaben sich nicht nur mit Löhnen zufrieden, die die Lebenshaltung der gesamten Arbeiterschaft gefährdeten. Sie taten mehr. Ihr bekannter Fleiß, der Wunsch augenblicklich (und wäre es auch zum Schaden ihrer Gesundheit) so viel als möglich zu verdienen bewirkte, daß sie Ueberstunden machten. Und so halfen sie, ohne es recht zu überlegen, an der Verlängerung des Krieges mit. Es kam vor, daß in Oesterreich schon vom Kriegsdienst enthobene Männer wieder in den Schützengraben geschickt wurden, weil die Frauen mehr arbeiteten als sie und ihre Enthebung daher nicht mehr nötig schien.

Verheiratete Frauen, Mütter, baten um vierzehnstündige Tagesarbeit, die nächstliegenden häuslichen Pflichten außer acht lassend. Häufig schliefen Frauen, die Nachtschicht hatten, während einer ganzen Woche nur drei Stunden. In den österreichischen Hüttenbetrieben werkten die Frauen, bei zwölfstündiger Wechselschicht in glühender Hitze oder feuchtkalten Räumen.

Die Arbeit während des Krieges hat die Gesundheit von Tausenden von Frauen schwer geschädigt.

Es ist zu erwägen, daß die Frauen zu ungewohntem Schaffen durch Sorgen, häusliche Arbeit, häufige Geburten geschwächt kamen. Schon in Friedenszeiten schlecht genährt, litten sie bitteren Hunger. Und schließlich sahen sie sich in den Munitionsfabriken und besonders in der Sprengstoffindustrie von schweren Gefahren und Berufskrankheiten bedroht. Nach den deutschen Krankenkassenberichten wächst die Anzahl der Frauen, die Entschädigungen für Unfälle erhielten, stetig von 1914 bis 1918. In der Knappschaftsberufsgenossenschaft sind sie im Jahre 1914 48. Im Jahre 1918 469. In der Berufsgenossenschaft der Eisenhütten, Walzwerke und Metallindustrie im Jahre 1914 454. Im Jahre 1918 3619 usw.

Die bei der Herstellung von Granaten beschäftigten Frauen litten infolge der mit dem Heben des Arbeitsstückes verbundenen Anstrengung häufig an Unterleibs- und Magenerkrankungen, Muskelzerrungen, Leberschwellungen. In der Sprengstoffindustrie verursachte das Hantieren mit ätzenden Flüssigkeiten und Gasen Hautkrankheiten, Erkrankungen der Atmungsorgane. Da Seife und Desinfektionsmittel fehlten, nahmen diese Krankheiten oft einen schlimmen Verlauf.

Die Frauen vergifteten sich an den Bleiverbindungen an Arsen, Phosphor, Quecksilber. Die sogenannten Blutgifte, die Nitroverbindungen, wirkten auf sie noch schädlicher als auf die männlichen Arbeiter.

Wir haben nur von den körperlichen Schädigungen gesprochen. Die seelischen sind zu bekannt, als daß man sie eingehender behandeln müßte. Ein Beispiel: In der österreichischen Munitionsfabrik Wöllersdorf schliefen die jungen Mädchen und Burschen zusammen, nur durch einen Vorhang getrennt, in den Baracken. Die gefallenen Mädchen teilten zu drei bis vier ihr Lager mit den geschlechtskranken. Hunderte österreichischer Mädchen gingen in den Munitionsfabriken körperlich und see zugrunde.

Die Menschen vergessen rasch. Vier Jahre Krieg, 12 Jahre von bewehrtem Frieden, Revolutionen, unsagbarem Elend in der ganzen Welt liegen hinter uns — und schon ist die Menschheit zu neuen „Taten“ bereit. Das Blutbad kann von neuem beginnen. Erfindungen haben den Mord vervollkommt. Die Männer werden an die Front ziehen, die Frauen werden sie im Hinterland vertreten. Zu den Gefahren, die die Berufsarbeit mit sich bringt, gesellt sich für die Stadt- und Landbevölkerung die Bedrohung durch Bomben.

Die Frauen, die während des letzten Krieges ihre Gatten, ihre Söhne verloren, die sich selbst zugrunde gerichtet haben — werden durch andere, jüngere — tausende von andern ersetzt werden.

Frauen, was werdet ihr tun, wenn ein neuer Krieg ausbricht?

* Als Quellen zu diesem Aufsatz benützte ich die vortreffliche Schrift der Genossin Emmy Freundlich, Nationalrat, Wien, „Die Frauenarbeit im Kriege (Abgekürzt auch erschienen in den Berichten der Carnegiestiftung und im „Handbuch der Frauenarbeit in Oesterreich“, Arbeiterkammer, Wien, 1930) und die von Dr. Charlotte Lorenz „Die gewerbliche Frauenarbeit während des Krieges“ (Carnegie-Berichte, Deutsche Serie, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1928).

Zum Remarque-Filmverbot in Deutschland

Es wird unsere Leserinnen interessieren, zu erfahren, daß es eine Frau ist, die Dramaturgin Elsa Jacqué, die die deutsche Uebersetzung und Bearbeitung des eben in Deutschland verbotenen Filmes „Im Westen nichts Neues“ durchgeführt hat. Sie ist die erste Frau, die nicht nur wort- und sinngetreue Uebersetzungen für Tonfilme aus dem Englischen und Französischen geliefert hat, sondern auch die bisher niemals restlos befriedigende Gleichheit der Lippenbewegungen zwischen Original und Uebersetzung zustande brachte. Der Film ist nämlich nur in einer Fassung und zwar der amerikanischen hergestellt worden. Die Dialoge der deutschen Version wurden in Berlin nachgesprochen und — wie eine Korrespondenz aus Berlin in den „Basler Nachrichten“ betont — man merke gar nichts von dieser „Flickarbeit“. Die Aussprache folge so genau den Bewegungen der Akteure auf dem Film, daß man glauben müsse, diese sprächen tatsächlich deutsch, in Wirklichkeit aber reden sie englisch. Als Opernsängerin ist Elsa Jaqué ihre große Musikalität bei diesen Uebersetzungen zugute gekommen.

Zum Filmverbot selbst ist zu sagen, daß uns dasselbe außerordentlich bemüht und enttäuscht. Der Film ist türzlich in Zürich gelaufen und die Urteile lauten übereinstimmend, daß nichts, aber auch gar nichts darin zu finden sei, was Deutschlands Ehre und Ansehen herabsetzen könnte. Was sein Ansehen herabsetze, das sei nicht der Film, sondern das Verbot des Films. Wir alle haben doch dieses Remarque'sche Buch, nach dem der Film gedreht ist, gerade um seiner bescheidenen Aufrichtigkeit und Menschlichkeit, die sich schlicht ihre Gefühle von Angst und Not zugibt und uns nicht eine Maske von „strammem Frontgeist“ vormachen will, hoch geschätzt und gerade das war es, aus dem uns die wirkliche „deutsche Seele“ zu sprechen schien. Niemand von uns hat je eine Herabwürdigung deutschen Geistes und deutscher Tapferkeit darin gesehen. Im Gegenteil, gerade darin schien uns wahre deutsche Größe zu liegen. Ist es aber schon für einen Einzelnen schwer, sich die Gefühle von Angst und Schrecken, wie sie jede Lebensgefahr und vor allem die Schrecken eines Krieges und gar eines modernen Krieges in einem menschlich empfindenden Menschen auslösen müssen, zuzugeben und sich nicht eine unwahre Tapferkeit vorzumachen, um wieviel schwerer muß dies offenbar für ein ganzes Volk sein. Armes Deutschland, wo ist Deine wahre Seele hingekommen?

5000 Dollars.

Die amerikanische Zeitschrift „Pictorial Review“ überweist alljährlich einen Preis von 5000 Dollars an solche, die sich um das öffentliche Leben in Amerika besonders verdient gemacht haben. Der diesjährige Preis — also über 25 000 Fr. — ist der allen unsern Leserinnen wohlbekannten Mrs. Carrie Chapman Catt, der Begründerin und langjährigen Leiterin des internationalen Stimmrechtsverbandes und heutigen hervorragenden Führerin in Friedensfragen überreicht worden. „Die Wahl von Mrs. Catt für den Preis der „Pictorial Review“, sagt die amerikanische Frauenzeitschrift „The Womens Journal“, ist ein Beweis der Anerkennung für die glänzenden hingebenden Dienste unserer größten Staatsfrau, die bekannt und geliebt ist in der ganzen Welt als eine Führerin in der Sache des Frauenstimmrechts und des Friedens.“

Bei dem Diner, das die Zeitschrift Mrs. Catt zu Ehren gab, gab diese bekannt, daß sie den Preis mit 10 anderen alten Stimmrechtlerinnen — 100 Dollars einer jeden — geteilt habe, daß sie 20 Friedensorganisationen je weitere 100 Dollars und den Rest den von ihr gegründeten „Conferences on the Cause und Cure of War“, den alljährlichen Frauen-Friedenskonferenzen zugewiesen habe. Für sich habe sie nur eine Kleinigkeit als Geschenk und Erinnerung an diese Auszeichnung behalten Daß Mrs. Catt diesen schönen Preis auf solche Weise verwenden würde, konnte jeder, der sie näher kannte, voraussagen.

Frauen als Dozentinnen an schweiz. Universitäten.

Der Privatdozentin an der Universität Bern, Dr. Franziska Baumgarten, ist ein Lehrauftrag für Psychotechnik erteilt worden. Wir gratulieren!

Eine Frage an die Frauen.

Vor einigen Wochen ist ein armes Mädchen in der Nähe von Basel im Freien ohne jegliche Hilfe mit dem zweiten außerehelichen Kinde niedergekommen. Diesem zweitletzten Akte der Verzweiflung fügte sie einen letzten bei, indem sie das Neugeborene, nur in wenige Tücher gewickelt, in einem Hausgange aussetzte. Nach wenigen Tagen war das Mädchen durch Denunziation entdeckt und dem Untersuchungsrichter überwiesen. Es kam zum Gerichtsverfahren, das merkwürdigerweise ohne Ausschluß der Oeffentlichkeit durchgeführt wurde. So wurde denn diese seelisch überaus heikle Angelegenheit vor einem Auditorium verhandelt, das zumeist aus jungen Burschen bestand und die Presse — mit löblicher Ausnahme der Arbeiterpresse — referierte eingehend über diesen Fall. Der als Zeuge angerufene, vom angeklagten Mädchen als Vater des Kindes bezeichnete Bursche durfte vor Gericht erklären, seine Vaterschaft sei noch lange nicht erwiesen, da das Mädchen Verlobte Julie Bondeli einst gewesen, scheint in ihrem geistigen Leben bezeichnender Weise eine weit weniger hervorragende Rolle zu spielen als der damals in der Schweiz schaffende Jean-Jacques Rousseau. Von ihrer starken und gut begründeten Bewunderung seines Werkes zeugen denn auch viele ihrer Briefe.

Julie Bondeli schreibt nach ihrem eigenen Worte nicht „um des traurigen Vergnügens willen“, dem Freunde die Kunst ihres schriftlichen Ausdrucks zu beweisen: sie ist stets an den Problemen, die sie aufgreift, nicht nur intellektuell beteiligt, sondern auch leidenschaftlich von ihnen bewegt. Der weite Kreis und die Stärke dieser Anteilnahme, wie auch der Grad der geistigen Durchdringung lassen das Goethe-Wort verstehen, das von Julie Bondeli als von „einem Frauenzimmer von Sinn und Verdienst“ berichtet. Man fühlt sich aber auch versucht, von ihr nicht minder als von einer „schönen Seele“ zu sprechen. —

Ebenfalls auf Briefen beruht in seinen wichtigsten und anziehendsten Teilen das von Erna Brand geschaffene Lebensbild der großen Sängerin Aglaja Orgeni (Verlag C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München). Die innere Haltung dieser Mitteilungen der jungen österreichischen Aristokratin (mit ihrem bürgerlichen Namen Aglaja Görger von St. Jörgen) an ihre geliebte Familie gründet sich auf einen unbeugsamen Willen zur Kunst und zur eigenen Bestimmung. Diese Treue zur Berufung steht oft im Widerspruch mit der zärtlichen Anhänglichkeit an die Ihren und löst später auch den Sinn von Liebe und Ehe fragwürdig erscheinen. In einem Briefe an die Schwester schreibt Aglaja Orgeni: „Danke Gott mit mir, daß ich vor einem Jahre imstande war, tapfer nein zu sagen! Denn ich hätte am Ende gewiß nicht zur Ehe gepaßt. Ich rufe nur immer wieder: es lebe die Arbeit, es lebe die Unabhängigkeit! Ich fühle es deutlich, wer einmal von dem süßen Gift der Unabhängigkeit gekostet, der muß davon trinken bis ans Ende.“

Aglaja Orgenis erfolgreiche Laufbahn, ihre Entwicklung zu vollkommener Künstlerschaft gibt diesem Entschlusse recht. Nach kurzer Ausbildungszeit in München kommt die angehende Künstlerin in die gestrenge Schule der berühmten Gesangspädagogin Pauline Viardot-Garcia, die in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in dem damaligen Weltkurort Baden-Baden lehrt. Die Beziehung zwischen dieser begnadeten Lehrerin und ihrer begabtesten Schülerin wird bald eine innige. Die Briefe an die Familie gestalten darum das Bild der Meisterin in lebender Treue nach. Jedes ihrer kleinsten Lobworte wird von Aglaja in dankbarer Bescheidenheit aufgenommen und den Lieben wiedererzählt, „weil Ihr doch so Freude daran habt, aber bitte, geratet nicht gleich so außer Euch!“

Ein weiter Kreis bedeutender Menschen nimmt die junge Künstlerin liebevoll auf. Abgesehen von den gekrönten Häuptern, die hin und wieder glanzvoll darin auftauchen, sind es Henriette und Anselm Feuerbach, Klara Schumann und ihre Töchter, der russische Dichter Turgeniеff, der Klaviervirtuose Rubinstein, die Komponisten Brahms und Liszt, die ihm angehören.

Ein angestrengtes Studium führt Aglaja Orgenis kostbare Stimme rasch zur Vollendung, sodaß die gestrenge aber gütige Meisterin der jungen Sängerin bald den Weg auf die Konzertpodien und auf die Opernbühnen Europas bereitet. Während einer langen Wirksamkeit erlebt die Orgeni dort ungeheure Triumphe. Diese gelten nicht nur ihrem glänzenden Stimmaterial und seiner spielenden technischen Beherrschung im Sinne italienischer Gesangskunst, sondern vor allem auch der Innerlichkeit und seelischen Vertiefung des Spiels. In den großen Sopranrollen der alten Oper, in den Werken von Mozart, Weber, Verdi, Rossini, Meyerbeer und später als Wagnersche Senta und Elsa bewährt sich ihre künstlerische Einfühlungskraft aufs beste. Dabei kommt ihr Abstammung und menschliche Kultur zustatten. Besonders die Engländer feierten sie als die erste „Lady“ auf der Bühne. Die gleichen Vorzüge aber sind ihr bei ihrem Auftritte auch eine Erschwerung. „Ich bin so weit gelangt als es einer Dame möglich ist“, schreibt sie am Ende ihrer Bühnenlaufbahn.

Mit dem Abschluß der Wanderjahre werden die Briefe an die Familie spärlich, denn die geliebte Schwester lebt nun mit ihr zusammen in Dresden, wo Aglaja Orgeni als Gesangspädagogin mit großem Erfolge die ruhmreiche Tradition der Mme Viardot fortführt. (Sängerinnen wie Erika Wedekind und Edith Walker sind ihre Schülerinnen.) So sehr man bedauert, über diese Lebenszeit nur wenige direkte Zeugnisse der Künstlerin im Bande vorzufinden, so muß man doch die schlichte und warmherzige Darstellung der Herausgeberin anerkennen.

Die beiden hier kurz skizierten Werke dürfen ihrem Gehalt und ihrer Form nach unter jene wahrhaft bildenden Bücher gezählt werden, auf die man besonders die Frauen aller Lebensalter und aller Lebensumstände mit Nachdruck hinweisen möchte.

A. H.

Rainer Maria Rilke.
Briefe

aus den Jahren 1906—1907.

Wieder der trauernde, braunfarbene Erdeinband, den der Insel-Verlag für den Heimgegangenen als geeignet erachtete und der unser Gefühl in bestem Sinne vorbestimmt.

Das Vorwort der Herausgeber: Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber, zeichnet mit ruhiger Hand den Grundriß vor uns auf. Es will nur dienlich sein und dem Leser auf dem großzügigen Plane dieses Lebens sich zurechtfinden helfen. Und das geschieht in Kürze, mit Zurückhaltung und sachlicher Bescheidenheit.

Dann heben die Briefe an. Und jene von 1906 lesen sich so, als seien sie erst gestern und vorgestern geschrieben worden und der Schreibende noch mitten unter uns. Kaum das Heimweh und die Sehnsucht nach der Nähe dieser in sich erstarkten und verehrungswürdigen Seele meldet sich bei uns. So ganz unvermindert lassen sie Rilke unter jenen sein, die ihn kannten und liebten und die ihn nicht kannten oder verkannten und ablehnten. Sie bringen uns wieder einmal Wesen und Sinn des Briefwechsels zu Bewußtsein. Und vielleicht sind sie auch darum dieser, unserer Zeit näher, als die subtilen Werke selbst zunächst es sein können. Denn sie leben im Zeitalter der Biographien. Und man wünscht nichts inniger, als daß recht viele junge Menschen zu diesen Briefen greifen mögen. Auch jene ausgesprocheneren Typen der neuen Generation, die eben noch geistig sind, aber doch schon sehr nüchtern anmuten. Mit ihrem organisierenden Verstande würden sie sich ganz von selbst dem erlesenen Briefschreiber unterwerfen wollen. Denn sie gelangten dabei zu der Einsicht, daß man sensibel und zugleich selbstsicher sein kann und daß die reinliche Empfindsamkeit des Herzens Disziplin und Stärke voraussetzen. Wenn sie die Aussprüche dieses Buches nun zunächst ordneten und klassifizierten, so würden sich als erstes zu ihrem Erstaunen nicht jene vielen Widersprüche des Lebens herausstellen. Wenigstens keine, deren Wachstum sich nicht schon in einer kleinen Narbe angekündigt und dadurch als berechtigt erwiesen hätte. Denn Rilke von 1906 war zu jenem Rilke von 1926 schon befähigt

chen auch noch mit andern Burschen Beziehungen unterhalten habe. Es ist mir nicht bekannt, ob über diesen Punkt weitere Erhebungen stattgefunden haben; Tatsache bleibt, daß dieser Bursche unbehelligt den Gerichtssaal verlassen konnte.

Zu meinem großen und betrübten Erstaunen haben sich meines Wissens zu diesem Falle und besonders zu seiner „Erledigung" bisher weder einzelne Frauen, noch Frauen-Organisationen vernehmen lassen. Ich hatte allermindestens einen Protest gegen die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und gegen die eingehende Berichterstattung der bürgerlichen Presse erwartet. Es mag sein, daß der Entscheid des angerufenen Appellationsgerichtes zuerst wollte abgewartet werden.

Bei Anlaß dieses Falles möchte man wirklich alle Mütter fragen, warum noch so viele von ihnen das Frauenstimmrecht ablehnen, welches allein eine Bresche in diese Männergesetzgebung und Männergerichtsbarkeit brechen könnte. Wo sollen wir männlichen Freunde des Frauenstimmrechts den Mut hernehmen, fernerhin für dasselbe einzutreten, wenn die Großzahl der Frauen trotz solchen und ähnlichen Symptomen der Ungerechtigkeit lächelnd oder resigniert erklärt, das Frauenstimmrecht interessiere sie keineswegs?

Dr. med. G. M., Basel.

Arme Geschöpfe.

In unserm Städtchen war Jahrmarkt. Alt und jung drängte sich durch die Budenstadt. Mit stolzem Gesicht saßen die Kleinen auf ihren Rößchen in der Reitschule, mit Jubel fuhren sie in das Dunkel der Tunnelbahn hinein und erwartungsvoll strömten sie zum Eingang des Hundetheaters. Die Erinnerung an die Jahrmarktfreuden der eigenen Kindheit tauchten auf und mit fröhlichem Herzen wanderte auch ich durch das bunte Gewimmel. Vor einer Bude aber stockten meine Schritte und andere Gefühle erwachten. Neben einer schwarz verhüllten Gestalt stand ein Ausrufer und verkündete mit lauten Worten, was die Hüllen dem Auge noch verbargen. Ein trauriger Anblick mußte es sein, dieses 19jährige Mädchen, das hier der Schaulust „preisgegeben" werden soll, „halb Mensch, halb Tier", körperlich eine Mißgeburt, geistig ein normaler Mensch. Und während der Ausrufer alle Einzelheiten schilderte, deren Anblick den Schaulustigen erwartete, stand das Mädchen daneben, hörte alles mit an und mußte bereit sein, ins Innere der Bude geführt und dort vor den Blicken der schaulustigen Männer und Burschen „bis zum Gürtel entblößt" zu werden und ihnen durch seine Stimme, „durch die das Wissen einer zertrümmerten Seele zittert", zu beweisen, daß es doch kein Tier, sondern ein Mensch sei.

Empört sich nicht unser Frauenherz, wenn wir solches erfahren? Wenn wir sehen, daß das nicht ein vereinzelter Fall ist, sondern daß auf dem gleichen Jahrmarkt noch zwei weitere körperlich mißgestaltete Mädchen, von denen das eine erst 15 Jahre alt sein soll, gerade gut genug waren, um mit ihrem Unglück die Schaulust zu befriedigen? Sollten wir nicht alles tun, damit das traurige Los dieser Unglücklichen nicht mehr mißbraucht werden kann, sondern daß sie es in der Stille tragen können?

Aber wie helfen?

Wenn wir Frauen von solchen Schaustellungen erfahren, ist es gewöhnlich schon zu spät, um bei den örtlichen Behörden ein Verbot zu erwirken. Und wenn wir es noch erwirken könnten, so wird der Budenbesitzer dem Verbot ausweichen und weiter ziehen. Wir wissen nicht wohin, vielleicht über die Landesgrenze. Wir wissen auch nicht, ob diese Schaustellungen mit mehr oder weniger freiwilliger Zustimmung der Unglücklichen und ihrer Eltern geschehen. Aber wir wissen und fühlen, daß sie ihr sonst schon schweres Schicksal noch schwerer machen, daß sie verrohend und abstumpfend wirken, daß sie eine Schmach für die ganze Frauenwelt bedeuten.

Wie helfen?

Die einzelne kann nichts ausrichten.

Unser Frauenblatt, unsere Frauenbünde sollen helfen.

Ich bitte vor allem die Juristinnen, die dieses Blatt lesen: Raten Sie uns! Sie kennen die Gesetze. Gibt es in der Schweiz schon Bestimmungen, die ein Verbot möglich machen? Oder gibt es andere Länder, welche der Schweiz hierin als Vorbild dienen können? Wäre nicht, wie bei andern ähnlichen Fragen, eine internationale Regelung nötig und wie wäre sie möglich?

Besteht nicht schon in der Schweiz eine Kommission zum Studium solcher die Frauen besonders berührenden Fragen?

Und wenn wir erst einmal wissen, was wir fordern sollen, wer hilft, daß diese Forderungen verwirklicht werden?

Wäre das nicht eine Aufgabe für unsere großen Frauenverbände? In ihnen sitzen Mütter, die ihre Töchter gesund und behütet heranwachsen sehen und die darum doppelt Mitleid mit diesen schutzlosen Unglücklichen haben müssen. In ihnen sitzen vielleicht auch Mütter, die selber ein körperlich oder geistig anormales Kind haben, das aber darum nur mit vermehrter Liebe gehegt und gepflegt wird. Von ihnen aus gehen Fäden zu den Frauen, die beim Völkerbund und anderen internationalen Vereinigungen bereit stehen, um für Unglückliche einzutreten.

Ihnen allen rufe ich zu: Helfen Sie!

Helfen Sie, daß solche Schaustellungen, die nicht besser sind als Mädchen- und Sklavenhandel, durch die die Frauenehre in den Schmutz getreten wird, ein Ende nehmen!

Möge meine Stimme nicht ohne Echo verhallen.

Vor und hinter den Coulissen.

Ein soziales Großstadtbild.

M. K. In den letzten zwei Jahren zeigte ich vielen Schweizerinnen Paris. Wenn sie allemal den ersten Schrecken vor dem Benzinrauch und dem entsetzlichen Lärm und Gerassel verloren hatten, und ins weiche Polster des Autos gelehnt durch die Champs-Elysées fuhren, weitete sich der Blick aller für die Schönheit dieses irdischen Paradieses. Sie kosteten im gleichen Maße die tausend Kleinigkeiten, die jede Frau erfreuen: elegante Kleider, Taschen, Schuhe, gestickte Shawls, Geschmeide, und es schien ihnen unmöglich, sich an all den Verlockungen satt zu sehen. „Nirgends habens die Frauen so gut wie in Paris. In den Schichten der Welt und Halbwelt leben sie in nimmerendendem Genuß!" lautete stets ihr zusammenfassendes Urteil.

Den Pariserinnen selber mag die Sachlage etwas anders vorkommen. Die die Gesellschaft ausmachen, sind ihrer wenige. Die übrigen haben allerdings, wenn sie kühn und hübsch sind, leichtere Aussicht auf Gewinn als anderswo; denn man ist hierzulande allem Anmutigen und Heitern hold gesinnt. Paris schuf sich seine eigene weite Moral. Eine kleine Freundin eines Mannes wird im Bazar, im Teekränzchen, beim Abendball der höchsten Kreise so gut empfangen wie seine Frau. Wer weiß, ob sie nicht morgen Madame heißt und über mehr befiehlt als ihre heutigen Gastgeber?

Die Spekulation kann aber ebensogut zusammenbrechen, wie sie geraten mag. Die kleine Daktylo wußte vielleicht nicht, daß ihr Gönner verheiratet war, oder sie hoffte ihn wenigstens anhaltender zu fesseln, als dies seiner ehelichen Frau geraten war. Und nun lernt sie, zu spät, den Wechsel der menschlichen Leidenschaften kennen. Verlassen vom Liebhaber und von der eigenen Familie, sucht sie Unterkunft für ein werdendes Kind.

Unzählige andere Mädchen, ebenfalls auf ihren eigenen Verdienst angewiesen, verfügen über zu viel Tatendrang und Stolz, um zu probieren, sich auf die erstgenannte Weise verhalten zu lassen. Ihre Einnahmen im Laden oder Atelier erreichen aber selten 300 französische Franken im Monat und damit kann auch der Bescheidenste kaum leben und sich kleiden. So kommts, daß diese Mädchen meistens mit einem Burschen ihrer Bekanntschaft, dessen Stelle immerhin etwas mehr einträgt, zusammengehen. Die beiden mieten sich ein Hinterhauszimmer, stellen ein Petrolherdchen hinein, arbeiten zu zweien, lieben sich und sind lustig wie die Boulenardspatzen. Schließlich meldet sich ein Kindchen. Wohin mit dem Bündel? Die Kammer ist vollgestellt, so klein sie ist. Der beiderseitige Verdienst darf weniger denn je ausfallen. Das zarte Wesen jeden Tag, bei jedem Wetter, ins Gedränge auf die stündige Fahrt zur Fabrik mitzunehmen, was eine Krippe hat, bedeutete seinen wahrscheinlichen Tod. Zudem weiß man nie, ob Arbeit und Lohn nicht plötzlich doch einmal ausfallen. Die Burschen sind in Paris nicht schlechter als anderswo. Doch notgedrungen kommen in diesem Fall die meisten zur selben Ueberlegung, die sie ihrer Gefährtin zur Prüfung vorlegen: „Wir könnens nicht machen. Dich will ich wieder, wenn Du kommen magst, doch ohne das Kind."

Was soll die Mutter tun, deren Arbeit sie allein nicht ernährte? Sie ist auf den Burschen angewiesen. Doch wohin mit dem Kind?

Hier greift der Staat, der von der Not der Vielen weiß, helfend ein. In der Rue Denfert-Rochereau No 74 in Paris befindet sich als Abschluß eines engen Ganges eine kleine graue Türe. Hinter der Türe steht eine Bank. Kein Fenster blickt auf diesen Hof. Kein indiskretes Auge steht die gehetzte Frau, die ihr Kleines hier niederlegt, läutet und sich fortstiehlt. Sie ahnt, daß es vielleicht menschlicher gewesen wäre, es sterben zu lassen, anstatt ihm die Mutterliebe dauernd zu entziehen. Doch sie gab ihm das Leben, wie könnte sies ihm nicht zu erhalten suchen? Zu gern würde sie es hüten und hegen wie andere Frauen, die mit dem Wagen spazierenfahren.

Jetzt holt eine Krankenschwester das verlassene Menschlein. Drei Tage noch kann die Mutter dasselbe zurückverlangen, wenn die Leere sie nachträglich peinigt. Dann bekommt es eine Nummer um den Hals gehängt und ist Eigentum des Staates. Zweitausend Neugeborene, von denen viele, früher oder später, im Straßengraben enden müßten, nimmt Frankreich so jährlich in die saubern Betten seiner Krippen und Heime auf. Bewundernswert an dieser Einrichtung ist vor allem das Feingefühl, mit dem die Mutter vor jedem beschämenden Eingeständnis geschützt wird.

Natürlich geschieht die Erziehung auf die denkbar billigste Weise. Sobald die schwachen Kräfte sich anspannen lassen, werden die Kinder aufs Land verfrachtet. Aus den Buben gibts einmal Soldaten, deren der Staat immer noch mehr fordert, und den Mädchen gehts im besten Falle wie ihren Müttern. All zu oft aber fallen beide, Buben und Mädchen dem Staate später wieder zur Last, da sie sich in ihrer Armut Diebstahl oder Betrügereien zu Schulden kommen lassen.

Auf die Dauer ist den Kindern also nicht geholfen und ihren Eltern ebensowenig. Die einfache Möglichkeit, sich der Sorge um die Nachkommen zu entledigen, wirkt — so schwer es eine Mutter auch im Augenblicke ankommen mag — demoralisierend auf die unverheirateten Mütter sowohl als auf die jungen Männer. Nicht umsonst sind 30 Prozent aller verlassenen Kinder syphilitisch! und ein Drittel aller in Paris geborenen Kinder uneheliche!

Das Stück Kommunalwirtschaft, das Frankreich mit diesen staatlichen Kinderaufziehanstalten geschaffen hat, bewährt sich in der Praxis also schlecht und einsichtige Männer suchen nach bessern Methoden.

Für Armenien.

Der „Bund schweiz. Armenierfreunde" veranstaltet vom 7. Dezember bis über Neujahr Opfertage für Armenien, für das arme gequälte Volk, das uns durch das Wirken einer Karen Jeppe so sehr ans Herz gewachsen ist. Man meint vielleicht, das Elend sei nun vorüber. Leider ist dies nicht der Fall. Die meisten Armenier leben heute noch in elenden Barackenlagern oder auch als heimatlose Flüchtlinge in allen Ländern zerstreut. Am meisten getroffen sind die Frauen und Kinder, da ihnen durch die Blutbäder je zumeist die Väter und Gatten entrissen worden sind. Der Not ist kein Ende, trotz allem, was bisher getan wurde.

Auch der „Bund schweiz. Armenierfreunde" hat sich der Ueberlebenden, der Frauen und Kinder Armeniens liebevoll angenommen. Er unterhält in der Schweiz zwei Waisenheime in Begnins und in Genf, in denen er auch eine ansehnliche Anzahl Witwen beherbergt. In seinem Blindenheim auf Gazhir im Libanon beschäftigt er 50 blinde armenische Mädchen, die mit Teppichweben ihren Unterhalt verdienen. Wer einen der farbenprächtigen billigen Kilkime kauft, der trägt bei, diesen armen armenischen Blinden den Arbeit zu verschaffen. Die armenischen Frauen sind geschickte Arbeiterinnen, sie stellen prächtige, geschmackvolle Arbeiten her — wer diese kauft, hilft wiederum mancher armen Armenierin, mancher Mutter Arbeit und damit Lebensunterhalt für die Kinder zu verschaffen.

Opfergaben sowie Bestellungen auf armenische Handarbeiten und Teppiche nimmt entgegen die Administration der „Mitteilungen über Armenien", Batterieweg 113, Basel, Postcheck V 3221.

Wir wissen, daß wir unsere Frauen nicht umsonst für Armenien aufrufen. Wir legen ihnen die Opfertage für Armenien recht warm ans Herz.

Aus der Welt einer Taubblinden*)

Abgeschnitten von vielem, wie ich bin, ist es unvermeidlich, daß ich mir manchmal wie ein Schatten in einer Schattenwelt vorkomme. Dann bitte ich, daß man mich in die City von New York führt. Immer komme ich dann sehr müde, aber mit der angenehmen Gewißheit nach Hause, daß die Menschheit aus Fleisch und Blut besteht, und daß ich selbst kein Traum bin.

Um von meinem Haus nach New York zu kommen, muß ich eine der großen Brücken überschreiten, welche Manhattan und Long Island verbinden. Wie oft ist mir Manhattan beschrieben worden von diesen Brücken aus! Man erzählt mir, daß es morgens am schönsten ist und bei Sonnenuntergang, wenn die Wolkenkratzer wie Feenpaläste aussehen und ihre Millionen Fenster in rosigem Dunste schimmern.

Dann habe ich das Empfinden, daß nicht alle Poesie in Büchern eingefangen ist, sondern viel davon in großen Unternehmungen und kühnen Versuchen steht, in welche der Mensch seine Träume, seine Gefühle, seine Philosophie hineingießt, manchmal vielleicht ungeschickt und ungeheuerlich, aber selbst dann großartig und voller Kühnheit. New York hat einen besonderen Reiz für mich, wenn Nebel es einhüllt. Dann benimmt es sich fast wie ein blinder Mensch. Das Fährboot sucht sich vorsichtig seinen Weg durch den Flußverkehr, sein Horn warnt unaufhörlich und es hält manchmal an, umgeben von drohenden, unsichtbaren Schiffen und Gefahren, wie ein Blinder an einem belebten Uebergang.

Wenn ich den Broadway hinuntergehe, scheinen die Menschen, die mich streifen, immer einem Ziel entgegenzueilen, das sie nie erreichen. Ihre Bewegungen sind hastig, sie rennen beinahe, jeder nur von seiner Mission erfüllt, in endlosen Reihen gehen sie vorüber, tragisch, lächerlich und lustig. Ich frage mich, was sie wohl vorhaben und zerbreche mir den Kopf, aber ich kann es nicht finden. Werden sie ans Ziel kommen? Wird sie jemand dort erwarten? Der

* Wir entnehmen obigen Abschnitt dem neuen Buche der taubblinden **Helen Keller** „Mitten im Lebensstrom", erschienen bei Robert Lutz, Nachfolger Otto Schramm, Stuttgart. Er ist ein Beleg, wie reich Welt und Leben sein kann, wenn wir nur die richtigen innern Augen und Ohren haben, zu sehen und zu hören. Darum nimmt man Helen Kellers Bücher immer wieder mit Gewinn zur Hand.

Vorbeimarsch hört nicht auf. Ihre Füße haben Löcher in das Pflaster getreten, neben mir stolpert ein blinder Mann, den eine kleine Frau zu führen sucht, seine große Hand umklammert ihren Arm . . . wohin gehen sie? Wie Figuren aus einem sinnlosen Schaubild ziehen sie vorüber. Da kommen junge Mädchen, sie haben Jugend, Schönheit, Liebe, sie lachen, schauen in Läden, auf die Lichtsignale, ihre Füße gehen im Takt ihrer Herzen! Sie haben gewiß ein liebliches Ziel, ich denke, ich würde sie gerne begleiten! — Zitternd stehe ich an der Untergrundbahn, den Erschütterungen und Schwingungen rasender Energie ganz hingegeben. Furchtsam berühre ich die Stahlmasten, die dröhnen vom Donner der durchfahrenden Züge, die wie Geschosse an mir vorübersausen. Unbeweglich festgewurzelt stehe ich, meine Glieder sind gelähmt und gehorchen meinem Willen nicht, der sie zur Eile anspannen will, um einen haltenden Zug zu erreichen. Vor meiner Seele steht alles, was diese Eile mit sich bringt: Zusammenstöße, zertrümmerte Wagen, ausströmender Dampf, Brände — Tausende rasender Motoren — überfahrene Kinder — fliegende Helden, stürzend, sterbend — alles aus seltsamer unbefriedigter Sucht nach Schnelligkeit. Ein anderer Zug tobt herein wie ein Orkan, die Menge drängt mich, ich muß mit hinein in den dunklen Schlund voll schrecklicher Gefahren und Möglichkeiten. Nach einigen Minuten stehe ich, immer noch zitternd, wieder auf der Straße.

Nach dem Tumult der Stadt kehre ich mit Freuden in meinen kleinen Garten zurück. Er ist ein bescheidenes ländliches Fleckchen Erde, eine grüne Laube, einer meiner Freunde sagt, mehr ein Nest als ein Garten, weil er so eingeschlossen ist von allen Seiten. Und doch reicht er bis zu den Sternen. Für mich ist er eine Zuflucht aus dem Treiben der Welt, ein Ort, wo ich meinen Gedanken nachhängen kann, ein friedlicher Aufenthalt für Vögel, Bienen und Schmetterlinge, in den ich in unglücklichen Stunden flüchte und meine heimlichen Sünden bereue. Es ist einerlei, zu welcher Zeit ich meinen Garten betrete, sei's am frühen Morgen, wenn das erste Blätterrauschen die Vögel weckt und die goldenen Sonnenstrahlen den Tau von den schlafenden Blumen trinken, sei's am Mittag, wenn alles in voller Pracht steht, sei's in der Stille des Abends, wenn Schatten über den Weg fallen und das Wehen von unsichtbaren Flügeln zu spüren ist, immer erfüllt mich unendliche Freude, und mein Herz ist dem Schöpfer dankbar, welcher dieses kleine Plätzchen für mich geschaffen hat und die Blumen zu meinem Troste wachsen läßt.

Bei jeder Witterung genieße ich meinen Garten und selbst der Winter hat seinen besonderen Reiz. Wenn ich mich rasch bewege, fällt der Schnee von den Zweigen und überschüttet mich. Alle Augenblicke ziehe ich meine Handschuhe aus, um die Eiszapfen an Bäumen und Büschen zu fühlen, wunderbare Gebilde, welche Gott mit seinem Windhammer und Frosttiichel geschaffen hat.

Gewöhnlich finde ich den grünen Kreis meiner Bäume ohne die geringste Schwierigkeit, aber wenn der Schnee hoch liegt, sind alle Merkmale für meine Füße verschwunden, und ich gehe ganz in die Irre. Aber das gibt nur ein lustiges Suchen und Tasten, bis ich an meine Hecke stoße, die mich sicher herausführt.

Wenn der Juni herankommt, erwacht in mir der Wunsch, jegliche Arbeit liegen zu lassen und mich den Schönheiten der Natur hinzugeben. Dann ist zwischen meinen Tannen ein unaussprechliches Duftmeer von Gras und Flieder und Lorbeer. Ueberall sprießen Blumen auf, und Veilchen blühen im schattigen Gras. Ich nenne sie Traumblumen, weil sie immer in meinen Traumgärten stehen — Veilchen und Maiblumen. Ueber die Mauer klettern Geisblatt und Glyzinien und strecken ihre Arme aus, mich zu berühren, schönfarbige Irisspeere aus Deutschland und Japan halten Wache um das Sommerhaus. In einer Ecke meines Gartens stehen altmodische Fliederbüsche, ihre Zweige sind schwer von Blüten und duften — niemand hat je Worte gefunden für diesen herzbewegenden Duft.

Wenn meine Seele gequält wird von Gedanken über den Jammer der Menschheit, beruhigt es mich unter meinen Tannen zu wandeln. Wie nach einem Nachtfrost eine Blume das Köpfchen hebt und neuen Mut faßt, so wird mir dann. Und immer höre ich den Gesang der Wurzeln unter der Erde, die getrost im Dunkel ihre Arbeit tun. Sie dürfen die Schönheit, die sie schaffen, nicht schauen, verborgen in der Finsternis bringen sie Blumen des Lichtes hervor! Klein sind sie und verachtet, aber wie mächtig ist ihre Kraft in Pflanze und Baum! Ich liebe sie nicht weniger als Blatt und Blume, trotzdem ich sie nicht pflücken kann.

Wenn ich zwischen meinen grünen Gartenwänden wandle, weht der Wind mir Regentropfen ins Gesicht. Er kommt von fernen Küssen und trägt Erinnerungen auf seinen Flügeln und wispert: Heimat! Süden! Mutter! Vater! Mein Herz tastet in der Dunkelheit nach geliebten Händen, welche mich vor langer Zeit liebkosten und meine unsicheren Schritte leiteten. So viele Jahre sind schon vergangen und doch, wie lebendig ist die Erinnerung an die Lippen, die meine Wange küßten, und die Hände, welche mir Veilchen und die ersten reifen Beeren brachten. Oh! Jugendtage in Jasmin und Rosenduft, voll Lust und Spiel und Lachen! Oh! du Südwind, wandre weiter in der Nacht, du zerreißt mir das Herz in der Brust mit deinem Seufzen über den Abgrund von Zeit und Raum!

---

und angelegt. Er ist sich nie untreu geworden. Nur bedarf man eines hellhörigen Ohres dazu, um das allüberall zu erkennen. Nie gibt er zwar den unsichtbaren und nahezu auch unhörbaren Kampf auf, zu dem Zartfühlende aller Zeiten verurteilt sind. Aber wie eine Kreatur nur mit ihren angeborenen Waffen kämpft, erwehrt auch er sich nicht mit lärmenden, ihm fremden und geräuschvollen Worten. Er kämpft in seiner eigenen Sprache. Erkenntnisse stellt er neben Erkenntnisse. Einem idealen und subtilen Sammler vergleichbar, der nichts von seinen Schätzen als Eigentum im engeren Sinne erachten mag. Sondern sich selber vielmehr als ihr Hüter, Ordner und Liebhaber ansieht. Darum läßt Rilke jede seiner Erkenntnisse so freimütig und freudig von innen heraus erstrahlen und so lange als die Kraft des Auges und des Herzens des Briefempfängers sie erträgt. Und er selber wird bei dieser Führung nur insoweit persönlich oder unpersönlich, wie man seiner bedarf. Darin besteht auch das Unvergängliche, das uns die Briefe so kostbar macht, und sie über die liebenswürdigen, geistvollen Dokumente eines immens arbeitsamen Geistes (die sie äußerdem in ihrem ganzen Vollwerte repräsentieren) hinaushebt. Ein Organismus, der darum letztendlings sich darstellt als die Natur und das Wesen aller Dinge. Die uns nicht gottlos werden läßt, von woher wir auch immer zu ihr kommen mögen. Als die Ordnung einer edel entwickelten und darum auch künstlerisch in so hohem Maße anmutenden Natur. Einer Zeiterscheinung, die nicht erstickt, weil sie überall als zuverlässig sich erwies. (Nicht zuletzt in dem meisterhaften Gebrauch der deutschen Sprache!) Und die sich darum, wo immer wir sie aufsuchen und gleichsam anrufen, in heilender und heiligender Weise in uns auswirkt.

Regina Ullmann.

Elsa Reger: Mein Leben mit und für Max Reger.
(Koehler und Amelung-Verlag, Leipzig.)

Als Max Reger während des Weltkriegs, am 11. Mai 1916, starb, war fast keine Familie, in die der Tod nicht schon Lücken gerissen hätte, und die Sorge um das Nächstliegende stand im Vordergrund. Ganz anders hätte in Friedenszeiten die Nachricht von seinem Tode eingeschlagen! Und als der Friede wirklich kam, war der Menschen Innerstes verwandelt: die Kunst suchte und sucht noch heute nach neuen Idealen. Gar Mancher, der sich seinerzeit vor den Triumphwagen des lebenden Meisters spannte, ist heute still geworden. Da ist nun das Buch von Elsa Reger dazu angetan, die Gewissen zu wecken und uns daran zu erinnern, was wir an Reger besessen und — verloren haben! Sie schildert den Menschen — und der Künstler wird vor uns lebendig. Sie malt sein Bild ganz schlicht, sozusagen „nach der Natur" und weckt damit die Sehnsucht nach dem Werk des Mannes, in dem sein Wesen weiterlebt: die ethische Größe, die tiefe, zarte Empfindung und der Humor. Von Reger kann man sagen, wie Vischer von Jean Paul: „Im Himmel Bürger und im Bayerland". — Das Buch ist nicht nur von einer Frau geschrieben; es ist ein Buch für die Frauen, auch wenn sie sich nicht mit Musik beschäftigen. Es ist Elsa von Bagensky (deren unglückliche erste Ehe geschieden war) nicht leicht geworden, Regers Gattin zu werden, trotzdem sie seinen geistigen Umgang kaum entbehren konnte. Sie fühlte sich — mit 32 Jahren — „nicht mehr jung genug, um nicht die große Verantwortung zu fühlen, welche ihr die Zukunft auferlegte". Reger ruhte nicht, bis der Widerstand überwunden war. Er hat Jahre dazu gebraucht. In einer Parsifal-Aufführung in Bayreuth ging Elsa ein Licht darüber auf, daß es etwas Erhebendes sein müsse, eines großen Musikers Frau zu sein. Beim Wiedersehen fühlte Reger den Umschwung und von da an gingen die Beiden buchstäblich Hand in Hand. Mit rührender Liebe hing er an seiner Schwiegermutter und an einer uralten Großtante seiner Frau. Vierzehn Jahre dauerte die glückliche Ehe. Die Witwe schreibt: „Ich wünschte allen Frauen, daß sie ähnlich mit so viel Liebe umgeben wären, wie ich es war. Dann ist es kein allzu großes Opfer, sein „Ich" auszulöschen und es aufgehen zu lassen in seinem Mann. Freilich in einem Mann von der menschlichen Größe und sittlichen Reinheit eines Max Reger."

Anna Roner.

Johanna Siebel: Die Entscheidung.

In ihrem neuen, soeben bei Rascher in Zürich erschienenen Roman „Die Entscheidung" greift Johanna Siebel das heute noch immer aktuelle Thema der modernen Ehe auf. Ihre Frauengestalten sind in starker Vereinfachung auf zwei Nenner gebracht: da ist die liebende, hingebende Frau, die gute sparsame Haushalterin und treusorgende Mutter. Ihr gegenüber steht die glänzende Dame, die über reiche körperliche und seelische Verführungskünste verfügt. Der Mann, der zwischen diese Frauen gestellt ist, ist zwiespältiger und zerrissener. Ehe und Familie vermag er aus mannigfacher Gebundenheit nicht preiszugeben, aber doch der Lockung von draußen nicht zu widerstehn. Dort hält ihn die traute Wärme des engen Nestes, hier findet er für seine kühnen Pläne als Architekt Verstehen und Förderung, für seine Phantasie Anreiz und Antrieb. Dieser Zwiespalt wird erst mit seinem Tode gelöst.

Johanna Siebels Hauptinteresse und Sympathie gilt deutlich dem mütterlichen Frauentyp, den sie in Frau Else mit großem Verständnis gestaltet. Sie zeigt an ihrer Entwicklung die Vorzüge und die Möglichkeiten, die ihm gegeben sind: aus der ursprünglichen Abhängigkeit des Gefühls zur bewußten Liebe zu reifen. Weniger gerecht wird die Darstellung dem Typus der Verführerin.

In dieser ernsten und von der Dichterin in ihrer Wichtigkeit erkannten Auseinandersetzung mit den schwierigen Fragen der heutigen Ehe gelangt Johanna Siebel zu ihrer einleuchtend begründeten Anerkennung, zu einer Haltung, die dem Buche seine Freunde und Anhänger sichern wird.

A. H.

Die Knechte von Nesselbach
von Ernst Eschmann.

Eine recht vorzügliche Dorfgeschichte bringt Buch 1 der hübsch gebundenen Bücher „Der silberne Brunnen" (Verlag Heinrich Majer, Basel, 1930). Der Verfasser derselben, Ernst Eschmann, ist so recht in seinem Elemente, wenn er die ländlichen Verhältnisse der Nesselbacherbauern schildert, in die eine fröhliche Wahlepisode hineinspielt. Wie ein sonst so gemächliches Bauerngemüt sich über dem Wahlkampf erhitzen und zum findigen Kopf werden kann — (der Zweck heiligt die Mittel) — und andere ebenso gemächliche Bauerngemüter mit sich reißt, ist überzeugend dargelegt — nicht in langatmiger Beschreibung, sondern in spannende Handlung umgewandelt. Und der Ausgang! Erst Wahlsieg — dann Durchsickern des Manövers und seine Folgen! Wahrgeschaut ist alles, man möchte sagen „pris sur le vif": die urchigen Bauern, die an der Scholle hängen, und der hergelaufene, fortschrittlich gesinnte Schneider, das zähe Festhalten am Batzen der Bauernsame und ihr Zurückschrecken vor gemeinderätlichen Beschlüssen, die die Steuerschraube anziehen, das Festhalten bei einer Flasche Wein, wenn es gilt, Stimmung zu machen. Dorfsitten und -Gebräuche, so volkstümlich

Von Kursen und Tagungen:

5. Bauernheimatwoche auf Schloß Hünigen im Emmental.

Vom 26.—29. Dezember 1930 wird die Jung-Bauernbewegung auf Schloß Hünigen im Emmental ihre 5. Bauernheimatwoche durchführen. Sie steht unter Leitung von Herrn Nationalrat Dr. Müller, den wir als einen warmen Freund der Frauen kennen und dem wir es hoch anrechnen, daß er in seinem Wirken für die Bauern die Frau nicht vergißt, die Bauernfrau, deren Arbeit und Wert so lange übersehen, deren innere Bedürfnisse so lange verkannt worden sind. In den Heimatwochen wird den Frauen jeweilen ein eigener ganzer Tag eingeräumt und alle, die diese Tage je mitgemacht haben, wissen: Wir bekommen dort nicht nur „tägliches Brot", sondern weit mehr: Wir dürfen an lebendigen Quellen sitzen.

Herr Dr. Müller wird am Frauentag sprechen über: „Warum ein Frauentag — von Stube und Stall und allerhand Aeußerlichkeiten und ihrer tiefern Bedeutung"; „Von der Hilfe der Frau in Nebenbetriebszweigen der Landwirtschaft" werden die Bäuerinnen selbst erzählen; Simon Gfeller wird den Bauernfrauen aus eigenen Werken vorlesen; Dr. Ernst Laur wird ihnen vom „Schweiz. Heimatwerk" erzählen und ein Singabend, eingeschlossen in eine ganze Reihe solcher, wird den Bauernfrauen „Das Singen im Bauernhause" wieder nahe bringen. Der Frauentag soll des voraussichtlich großen Zudranges halber nach Neujahr wiederholt werden. Anmeldungen sind möglichst bald an Schloß Hünigen zu richten.

Von allen unsern vielfachen Frauentagungen ist uns gerade diese Tagung der jungen Bauernfrauen eine der liebsten und wir wünschen ihr darum nicht nur ein „gutes Gelingen", sondern den Segen, ohne den all unser Tun doch ohne Klang und Wirkung ist.

Von Büchern:

Bericht des Internationalen Frauenbundes.

Es ist ein stattlicher Band von beinahe 900 Seiten, der eben erschienene Bericht über die Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes in Wien. Er ist geschmückt mit mehreren Bildern. Zuerst grüßt uns Marianne Hainisch's Bild; die Eröffnungsversammlung und das Abschiedsdiner sind ebenfalls im Bilde festgehalten.

Der Band enthält die offiziellen Dokumente, vor allem eine sehr wertvolle Personenliste der Vorstandsmitglieder, der Vorsitzenden der Kommissionen, der Nationalbünde mit Angabe der Präsidentinnen, Kassierinnen und Sekretärinnen, ferner die Protokolle der Sitzungen, die Jahresberichte der Präsidentin, der Generalsekretärin, der korrespondierenden Sekretärin, der Redakteurin des Nachrichtenblattes. Ferner die Rechnung und die Berichte all der Ausschüsse, sowie Jahresberichte einzelner Bünde.

Auch einzelne besondere Ereignisse wie die Tätigkeit der Frauen in Genf im September 1930 und das Frauenmanifest vom September sind darin festgehalten. Wir können nicht alles einzeln erwähnen, möchten aber betonen, daß, wer mit der Tätigkeit des internationalen Frauenbundes in Kontakt zu sein wünscht oder aber, wer ihn kennen lernen will, das Buch anschaffen sollte, da es ein einzigartiges Informationsmittel ist. Es kann zum Preis von 6 Schillingen = Fr. 7.50 bezogen werden bei der Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Frau A. de Montet, Corseaux s. Vevey. E. Z.

Von hauswirtschaftlichen Büchern.

Kochlehrbuch der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins. Zürich, Zeltweg 21. Preis Fr. 12.—. Zu beziehen gegen Nachnahme von der genannten Haushaltungsschule.

Die in der ganzen Schweiz bestbekannte und hochgeschätzte Zürcher Haushaltungsschule am Zeltweg, bezw. deren bewährte Vorsteherin Frl. Gwalter und ihre tüchtige Mitarbeiterin Fräulein Marie Hafter, geben soeben zum ersten Male ein **Kochlehrbuch heraus. Wie schon der Titel sagt, will das Buch nicht nur eine Sammlung von Rezepten,** und wenn auch noch so vielseitigen und wohlerprobten sein, sondern eine systematische Anleitung zum Kochen selbst geben. Die einzelnen Zutaten zu den Gerichten sind überaus anschaulich und so folgerichtig zusammengestellt und angeordnet, daß ein richtiges Kochen sich eigentlich von selbst ergibt. Darum sei das Kochlehrbuch besonders allen denjenigen warm empfohlen, die ohne besondern Unterricht sich vor die Aufgabe der Küchenbesorgung gestellt sehen. Sie werden Mut und Selbstvertrauen bekommen, sich hinter das große Wagnis des Selbstkochenlernens zu machen. Aber auch diejenigen, die das Kochen schon beherrschen, werden ihre helle Freude an der Mannigfaltigkeit und Güte der Rezepte — es sind ihrer über 800 — haben und gleich wird die Lust über sie kommen, zur frischen Tat zu schreiten.

Ein Kapitel über das Konservieren von Früchten und Gemüsen, eine Nährstofftabelle nach den Ergebnissen der neuesten Forschung, eine Zusammenstellung von verschiedenen Speisenfolgen je nach den Jahreszeiten wie auch für verschiedene Anlässe bilden eine wertvolle Bereicherung des Buches. Und eine ganze Reihe von ausgezeichneten Illustrationen — oft gehts ja leichter durchs Bild ein als durch den Buchstaben — helfen zur küchentechnischen Begriffsbildung.

So sei denn das Kochlehrbuch der Zürcher Haushaltungsschule warm empfohlen. Ich bin bis jetzt keine begeisterte und natürlich auch keine gewandte Köchin gewesen. Aber dieses prächtige Kochbuch hat mir so Freude gemacht, daß ich gleich zu Weihnachten daraus etwas Gutes für meine Kinder herzustellen versuchen werde. Unsere Abstinentinnen allerdings werden etwas betrübt sein, daß die Verwendung von Alkohol nicht konsequent daraus verbannt ist.

Dr. Erna Meyers Haushaltungsbuch, 61 Seiten. Normformat. Kart. RM. 2.40. K. Thienemanns Verlag, Abteilung „Neue Hauswirtschaft", Stuttgart.

Der leitende Gesichtspunkt bei diesem aus jahrzehntelangen Versuchen und Erfahrungen entstandenen Haushaltungsbuch ist gewesen, es so übersichtlich und einfach zu gestalten, daß es sich mit einem Minimum an Zeit führen läßt und durch die Selbstverständlichkeit der ständigen Uebersicht das Einschreiben leicht, bequem und zur Freude macht. Die Ausgaben sind nach solchen für Lebensmittel und für die übrigen Haushaltsaufgaben getrennt aufgeführt. Für die Eintragungen sind bei jeder dieser Abteilungen monatlich zwei Seiten vorgesehen, deren Felder von 1—31, also für alle Monate passend, numeriert sind. Die Ausgabengruppen sind vorgedruckt, wobei auf klare Gliederung der Seiten besonderer Wert gelegt worden ist. Durch ausführliche Probeseiten wird zur richtigen Handhabung des Buches angeleitet. Uebersichten über die verschiedenartige Verteilung der Ausgaben auf die einzelnen Bedürfnisse bei verschieden großem Einkommen ermöglichen der Hausfrau Vergleiche mit der Ausgabengestaltung ihres eigenen Haushalts. So erzieht das Buch gleichzeitig zum Nachdenken über die Zweckmäßigkeit der eigenen Ausgabenwirtschaft. Die im Buche vorhandenen Anleitungen zur Aufstellung von Jahresübersichten wirken in der gleichen Richtung. Der größte Vorzug des Meyerschen Haushaltbuches, den es vor allen ähnlichen Büchern voraus hat, ist der, daß bei wirklich regelmäßiger Buchführung ein Zwang zum täglichen Abrechnen gegeben ist. Dann kann man auch jeden Tag feststellen, wieviel oder wie wenig bis Monatsende noch an Geld zur Verfügung steht. Ein weiterer wesentlicher Vorteil dieses neuen Haushaltungsbuches ist, daß es nicht an ein bestimmtes Kalenderjahr gebunden ist, sondern jederzeit begonnen werden kann. (Also heute — nicht erst morgen!) Es hat sehr gutes, festes Papier, und ist dem Gebrauche entsprechend solid und dauerhaft gebunden. Es wird sicherlich der hauswirtschaftlichen Buchführung neue Freunde gewinnen und damit in vielen Familien Nutzen stiften.

Versammlungen:

Bern: Sonntag den 21. Dez., 17 Uhr, in der Chorkapelle der französ. Kirche: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern: **Liturgische Weihnachtsfeier.**

Jedermann ist freundlich dazu eingeladen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

und humoristisch erzählt, daß sie der Wirklichkeit abgelauscht werden mußten. Diese Vertrautheit mit der Wirklichkeit und deren lebendige Gestaltung macht Ernst Eschmanns bestes Können aus. M. M.

Johanna Wolff.

Erinnerung und Wunsch.

Letzte Trauben dunkelt Orselinas herbstliche Sonne. Anderes noch reifen ihre Strahlen: ein Frauenwerk besonderer Art. Im vornehmen Heim am blumen- und villengeschmückten Hang arbeitet die uns erfreulichst bekannte Malerin Ottilie W. Roedersteinam Porträt der uns hier noch zu wenig bekannten deutschen Schriftstellerin und Dichterin Johanna Wolff. Zwei Erfahrungsbeschwerte, Kunstbeschwingte. Zu tiefst erlebtes Leben der einen ergründet das Auge und faßt der Pinsel der anderen. Keine scharfe Kontur, kein lauter Akzent an diesem Kopf. Alles dämmert, alles sinnt nach innen. Und wie manches hat er ersonnen, wie viel Wirklichkeit in Kunst übersetzt. Dieser Züge andeutungsvolles Verhaltensein treibt uns, in das Schaffen dieser Frau einzudringen. Die Gestalt des „Hanneken" * seiner Leidhaftigkeit erschließt uns vielleicht am unmittelbarsten den Zugang. Ostpreußische Ferne mit bloßen Füßen abgetastete Erde, bedrückende Umwelt, quellenreiche Innenwelt, stetiges Sichsuchen, allmähliches Sichfinden und endliches Sichverschenken verweben sich in diesem Jugendgeschick. Da ist lauter Bodenständiges, Kraft, Saft und Hochflug. Man möchte diesem Hanneken auch bei uns begegnen, ganz besonders in Schul- und Volksbibliotheken. Und ebenfalls der Grabe-Dore mit ihrem Spaten. Höheres Lob und Lied ist vielleicht noch keinem Feldgerät gesungen worden. Dieser Prosasang weist uns den Weg zu den gebundenen und freien Rhythmen „Du schönes Leben" *, wo's jubelt und jauchzt, und weiter zu den ingründigeren Tiefen „Von Mensch zu Mensch" **. Man steige hinunter und hebe versenkten Reichtum!

Dies als warme Aufmunterung, der in unserem Lande dichtenden Johanna Wolff in unseren Herzen Heimatrecht zu gewähren. E. T.

* Johanna Wolff: Das Hanneken, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1929. 9. Auflage.

* Johanna Wolff: „Du schönes Leben", Gedichte. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1923.

** Johanna Wolff: „Von Mensch zu Mensch", Gedichte. Im selben Verlag. 1927.

Die Frau von vierzig bis sechzig Jahren

Vortrag von Ruth Waldstetter.

Anmerkung der Redaktion: Durch ein bedauerliches Versehen wurden in der letzten Nummer des Blattes die Schlußzeilen des Vortrages nicht abgedruckt. Wir fügen sie hier bei:

„Wäre Madame de Sévigné unter vierzig Jahren gestorben, so hätten wir den entzückenden Reichtum ihrer Briefe nicht; von Marie von Ebner-Eschenbach besäßen wir nur etwa die Hälfte ihres Werkes. Die Droste hat ihre schönste Lyrik zwischen vierzig und fünfzig, in ihrem glücklichsten Jahrzehnt, dem ihrer Freundschaft mit Levin Schücking geschaffen. Die ersten Ansänge von Selma Lagerlöfs dichterischem Aufstieg fallen in ihr vierunddreißigstes Jahr.

Wenden wir endlich den Blick den Gipfeln zu, dorthin wo auch im Reiche der Empfindung Zeit und Alter, Körperlichkeit und Vergänglichkeit überwunden ist, so gewahren wir etwa eine Frauengestalt, wie Vittoria Colonna, der in ihrem 47. Jahre die hohe Liebe eines Gottbegnadeten wie Michelangelo, des damals Dreiundsechzigjährigen, zu Teil wurde, eine verehrende Liebe, die ihr bis zu ihrem Tode treu verblieb.

Wir haben einen allerdings nur sehr flüchtigen und summarisch erfassenden Blick über die Skala der Frauenexistenzen unter dem Gesichtspunkt unseres Themas geworfen. Die Schlußfolgerung, wenn eine solche gezogen werden sollte, liegt schon in dem Motto ausgedrückt, das wir diesen kurzen Ausführungen vorangestellt haben. Neben dieses Motto aber, das eine gesetzmäßige Unerbittlichkeit in sich schließt, möchte ich zum Schlusse dem ebenfalls schon angedeuteten Gedanken der Zuversicht Ausdruck geben: es hängt in allen Lebensverhältnissen von uns selber ab, die Vorboten des Alters, die uns zwischen 40 und 60 Jahren erreichen, als gute Mahner zur Besinnung und zum Reifwerden zu empfangen. Aber vergessen wir nicht die Schwierigkeiten derjenigen, die aus irgend einem Grunde von den Anzeichen des nicht mehr fernen Lebensherbstes besonders empfindlich getroffen werden; stehen wir ihnen in zartfühlender Art bei in ihrer Einsamkeit und Verletzlichkeit und mit tatkräftiger Hilfe in der Mühigkeit ihrer Arbeit und Lasten."

Eingegangene Bücher:

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Adelon, Sven: Die Flucht aus dem Kreml. Roman. Verlag Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Braune, Rudolf: Das Mädchen an der Orga Privat. Kleiner Roman aus Berlin. Societäts-Verlag, Frankfurt am Main.

Bretscher, Marie: Gedichte. Rascher u. Cie. A.-G., Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Brunner, Emil: Das Grundproblem der Ethik. Rascher u. Cie. A.-G., Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Christaller, Helene: Peterchen. Eine Geschichte für Kinderfreunde. Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel.

Dunois, Dominique: Georgette Garou. Roman. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung Nachfolger, Wien und Leipzig.

Emerson, Ralph: Die Sonne segnet die Welt. Ausgewählte Essays und Vorträge, herausgegeben von Maria Kühn. Rascher u. Cie., Zürich.

Faber, Ilse: Die silberne Kugel. Ein Fliegerroman aus den finnischen Schären. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Freuler, Kaspar: Veilchensalat und Besseres. Rascher u. Cie. A.-G., Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Gaudecker, Rita: Die Brücke. Erzählungen. Verlag J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Günther, Hanns: Naturbuch für die Jugend. Rascher u. Cie., Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Hanselmann Heinrich: Vom Umgang mit sich selbst.
" " Vom Umgang mit Andern.
" " Vom Umgang mit Gott.
Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Hofer, Cuno: Meine Geschichte und die meiner Gäste. Aus einem Nachlaß. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.

Inber, Vera: Der Platz an der Sonne. Roman. Malik-Verlag, Berlin.

Kittel, Gottfried: Unser Onkel Eduard. Erinnerungen an Eduard v. Gebhardt, Professor an der Kunstakademie in Düsseldorf. Verlegt bei Eugen Salzer, Heilbronn.

v. Körber, Lenka: Menschen im Zuchthaus. Societäts-Verlag, Frankfurt am Main.

Korrodi, Eduard und Schäffer, Dr. Emil: Gottfried Kellers Lebensraum. 75 Bilder. Orell Füßli Verlag, Zürich-Leipzig.

Lagerlöf, Selma: Die Silbergrube und andere Erzählungen. Uebersetzt von Marie Franzos. Albert Langen, München.

Lauber, Cécile: Die Verkündigung an den Kindern. Roman. 2. Auflage. Verlag Grethlein u. Co., Zürich-Leipzig.

Pasolini, Pier Desiderio: Ravenna und seine großen Erinnerungen. Uebersetzt von Dr. Meta v. Salis-Marschlins. J. H. Ed. Heitz, Straßburg.

Paur-Ulrich, Marguerite: Johanna Spyri. Ein Lebensbild. 2. Auflage. Ernst Waldmann, Verlag, Zürich.

Rinkefeil, Dr. Rudolf: Simpelchen und Pimpelchen. Eine lustige Zauberei und Neckerei in Versen. Bilder von Franziska Schenkel. Verlag für Volkskunst und Volksbildung Richard Keutel, Lahr in Baden.

Schieber, Anna: Geschichten von gestern und heute von mir und dir. Verlegt bei Eugen Salzer, Heilbronn.

Schmid, Werner: Das fröhliche Schweizerbuch. Novellen, Skizzen und Gedichte von neunundsechzig schweizerischen Dichtern und Dichterinnen. Rascher u. Cie. A.-G., Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Stehelin-Holzing, Lonia: Gedichte. Paul Zsolnay Verlag, Berlin, Wien, Leipzig.

Verhoeven-Schmitz, Maria: Heimweh. Roman. Deutsch von Fritz v. Bothmer. Grethlein u. Co., Leipzig, Zürich.

Weitbrecht, Wolfram: Giftzahn und Doppelzunge. Schlangengeschichten aus Brasilien. Rascher u. Cie. A.-G., Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart.

Zimmermann, Rudolf: Us em Tunkle-n-is Liecht. Weihnachtsdichtung. Reformierte Bücherstube, Zürich.

Auf den Weihnachtstisch einige Flaschen

Elchina

Erhält Gesundheit und Nervenkraft, das Wichtigste und Nützlichste für jedermann

Originalpack. 2.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken

MIT STOLZ ÖFFNEN SIE IHREN SCHRANK

wenn Sie

Schwob-Qualitäts-Wäsche

darin haben. — Sie wissen doch: „Schwob-Wäsche" ist bekannt durch ihre Güte, durch ihre Dauerhaftigkeit, durch ihre Schönheit.

Auf Schwob-Wäsche dürfen Sie deshalb mit Recht stolz sein und über diese flotten Stücke freuen Sie sich zeitlebens.

Wir senden Ihnen gerne ganz kostenlos und unverbindlich unsere Muster mit Preisen, denn es liegt uns daran, dass Sie sich selbst überzeugen.

Genaue Adresse

Ausfüllen — Ausschneiden — Einsenden

Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zusellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettentüchern und Leibwäsche. (Nichtgewünschtes streichen)

Name .....

Adresse .....

Schweizer Frauenblatt

Schwob & Co.
Leinenweberei
Hirschengraben 7
BERN
Keine Filialen

Haushalt und Familie.

Der Bieler Milchkampf.

Während des Krieges, als unsere Mannen an der Grenze standen und es an Arbeitskräften zum Vertragen der Milch fehlte, haben manche Städte Milchniederlagen eingerichtet, in denen die Frauen die Milch holen mußten. Mit der Wiederkehr normaler Verhältnisse aber sind diese Maßnahmen, die man in den außerordentlichen Verhältnissen willig in Kauf nahm, wieder aufgehoben worden, verständlicherweise, denn es ist für die Hausfrauen nicht angenehm, dieses nur mit aller Vorsicht zu transportierende Produkt straßenlang ins Haus holen zu müssen. Einzig in der Stadt Biel hat der Milchhändlerverband diese Notverordnung bis heute aufrecht erhalten. Die Hausfrauen haben dies bis vor kurzem geschluckt, weil sie unter sich keine Fühlung hatten, jede allein auf ihrer kleinen Haushaltsinsel saß und jede allein machtlos war. Nun aber haben sich die Bieler Hausfrauen zu einem Hausfrauenverein zusammengeschlossen, haben Fühlung miteinander bekommen und da wurde nun diese Milchunbequemlichkeit aufgegriffen.

Der Bieler Hausfrauenverein, dem sich nach und nach sämtliche Bieler Frauenvereine anschlossen — der gemeinnützige Frauenverein, die sozialdemokratische Frauengruppe, der Lehrerinnenverein, der christkatholische Frauenverein, der Hilfsverein Madretsch, der Frauengewerbeverband, der Frauenverein Union, der Verein der Freundinnen junger Mädchen, der Verein zur Förderung der Fraueninteressen, Groupe Féministe, und der israelitische Wohltätigkeitsverein — gelangte zunächst an den Milchhändlerverband um Aufhebung dieser Notverordnung. Er begegnete aber allen möglichen Ausflüchten: Der Vertrieb ins Haus sei unhygienisch (was aber ein Gutachten des Kantonschemikers widerlegte), er werde die Milch verteuern, dabei bezahlen aber die Bieler Hausfrauen heute für die Milch nicht weniger als in andern Städten, wo die Milch ins Haus geliefert wird, 33—34 Rappen für den Liter. „Wir sind uns heute klar", sagten sie in einem „Eingesandt" an die Bieler Presse, „daß die Starrköpfigkeit des Milchhändlerverbandes auf rein finanziellen Vorteilen seinerseits beruht." Ja, es wurde sogar gedroht, daß das System der Abholung der Milch in den Niederlagen in der ganzen Schweiz eingeführt werden soll, wovor uns übrige schweiz. Hausfrauen die Bielerinnen heute schon gewarnt haben möchten. Schließlich kam es zu einer Sitzung unter dem Vorsitz von Polizeidirektor Bourquin zwischen den Frauen und dem Milchhändlerverband, der sich als Assistenz Herrn Nationalrat Gnägi und eine Abordnung des schweiz. Milchproduzentenverbandes mitgebracht hatte. Nach 2½-stündiger Sitzung wurde von den Milchhändlern mit brutaler Hartnäckigkeit erklärt, sie seien mit dem festen Vorsatz des absoluten Nichtnachgebens gekommen und hielten daran unter alle Umständen fest. Nicht nur dies, sie würden auch in den Außenquartieren, wo bisher die Vertragung der Milch ins Haus noch stattgefunden hat, ebenfalls zur Errichtung von Milchniederlagen schreiten.

Daraufhin beriefen die Bieler Frauen eine Protestversammlung in den Rathaussaal ein. Sie war überfüllt. Immer mußten noch mehr Stühle hereingetragen werden, die Frauen saßen auf Tischen und Fenstergesimsen, auf Pliants und auf was nur aufzutreiben war. Und Frauen aus allen Klassen waren da, neben der Arbeiterin sah man die wohlhabende Bürgersfrau, junge Frauen, alte Frauen, kurz einfach alle. Frau Bodmer legte die ganze Sachlage dar, die Zustände vor dem Krieg, die heutigen, die Widersprüche, daß man in dem einen Quartier die Milch ins Haus geliefert bekomme, im andern aber hundert Gründe dagegen sprechen sollen, erwähnte die Sitzung, an welcher die Milchhändler mit dieser obstinaten Hartnäckigkeit aufgetreten waren — Herr Nationalrat Gnägi würde die Frauen gewiß nicht als solche „Quantité négligeable" behandeln, wenn er bei seiner Nationalratswahl auch auf die Stimmen der Frauen zählen müßte! (ei, also auch in Hausfrauenkreisen erwacht die Einsicht, daß es mit dem Stimmrecht doch etwas auf sich haben könnte!) — und legte schließlich die Gründe dar, warum die Frauen die Milch ins Haus geliefert wünschen. Die alte Frau, die im 4. Stock wohne und nicht mehr gut gehen könne, der Witwer, der Junggeselle, die junge Frau mit kleinen Kindern, die Arbeiterin und Angestellte, die auf Arbeit ausgehen müssen und keine übrige Zeit haben, überhaupt alle Frauen möchten sich diese Mühe ersparen. (Und wenn man an die Rationalisierung des Haushaltes denkt, so findet man erst recht, die Hauslieferung der Milch sei eine nicht zu diskutierende Selbstverständlichkeit.) Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in der sich die Frauen einstimmig damit einverstanden erklärten, mit allen Mitteln gegen diese Diktatur der Milchhändler anzukämpfen und alle geeignet erscheinenden Mittel zu ergreifen, um den Kampf zum erfolgreichen Ende zu führen. Den Milchhändlern wurde eine Frist von drei Tagen zur Entscheidung gegeben. „Wenn diese Herren", sagte eine der Teilnehmerinnen, „selbst die Milch holen müßten, der Kampf wäre längst zu unsern Gunsten entschieden."

Die Bieler Frauenverbände richteten noch am selben Abend einen neuen Brief an den Milchhändlerverband, in dem sie ihnen von der Protestversammlung und der gefaßten Resolution Kenntnis gaben und Antwort binnen drei Tagen verlangten, ob er bereit sei, seinen Mitgliedern den Milchverschleiß nun endlich frei zu geben, d. h. die Lieferung ins Haus zu gestatten.

Die Frist ist abgelaufen, ohne daß den Frauen überhaupt eine Antwort zugekommen wäre. Darauf haben sie den bereits im letzten Blatt kurz gemeldeten Boykott über die Milch der Bieler Milchhändler verfügt.

Schon am folgenden Tage sind (von den Frauen selbst besorgt) Flugblätter in alle Briefkasten von Biel und Umgebung verteilt worden, die die Frauen zum Boykott auffordern — sie möchten sich auf Kondensmilch einstellen und nur die allernötigste Milch für Kinder und Kranke beziehen — an ihre Solidarität appellieren und ihnen die Verkaufsstellen nennen, in denen sie außerkantonale Butter und Käse beziehen können. Männer mit Plakaten, die zum Boykott auffordern, kursierten durch die Straßen und auch auf dem Hauptplatz am Kontrollgebäude prangt eine weitere große, zum Boykott auffordernde und ebenfalls an die Solidarität der Frauen appellierende Inschrift. Im weitern ist nun auch an allen Markttagen ein Stand für Käse- und Butterverkauf eingerichtet worden, um den oben rings eine große Inschrift läuft: „Vereinigte Frauenverbände Biel". Letzten Samstag war der Stand so überstürmt, daß die Händler nur immer neue Ware herbeischaffen mußten. Bereits sind auch dem Aktionskomitee, das mit der Durchführung des Boykotts betraut ist, mehrere Offerten von Großbauern auf Hauslieferung zum gleichen Preis wie die Milch jetzt in den Niederlagen geholt werden muß, zugekommen. Auf den 1. Januar hoffen die Frauenverbände Biels ein ganz großes Quantum Milch zur Verfügung zu haben und schon haben sie die Frauen, die Hauslieferung wünschen, aufgefordert, sich beim Aktionskomitee oder in den genannten Verkaufsstellen mit genauer Adresse und Bedarf zu melden. „Punkto Solidarität", schreibt man uns aus Biel, „dürfen wir bis heute zufrieden sein. Alles hilft mit, Deutsch und Welsch, Links- und Rechtsstehende."

Die Milchhändler sind natürlich sehr wenig erbaut über das geschlossene Vorgehen der Frauen und haben ihnen weder die Solidarität noch den Mut und die Willenskraft zur Durchführung einer derartigen Aktion zugetraut. In einem „Mitgeteilt" an die Presse droht der Milchhändlerverband, „auf die persönlichen Verhältnisse von besonders aktiven Frauen einzutreten und den Boykott derjenigen Geschäftsinhaber zu beschließen, deren Frauen in unverantwortlicher Weise die Leidenschaften aufpeitschen."

Eine solche Sprache kennzeichnet zur Genüge die Gesinnung des Milchhändlerverbandes und die Güte seiner Sache. Wenn man sich öffentlich zu derartigen schmutzigen Drohungen versteigen muß, so kann es um eine Sache nicht gut stehen.

Was die Milchhändler nun weiter machen, ist bis zur Stunde, da unser Blatt in Druck muß, noch nicht bekannt. Doch machen uns die Bielerinnen in einer neuen Zuschrift auf die Drohung aufmerksam, die Einführung des Niederlagensystems — also nicht mehr Hauslieferung — in der ganzen Schweiz durchzudrücken.

Sie sollen es nur versuchen!

Das würde unsere Hausfrauenbewegung in Fluß bringen!

Und würde uns übrige Schweizerfrauen so geschlossen in unserer Abwehr finden, wie es die Bielerinnen sind. Wir erklären uns mit ihnen nicht nur vollkommen solidarisch, sondern auch ganz ihrer Auffassung, daß wir als Käuferinnen schließlich nicht um der Händler willen da sind, sondern umgekehrt. „Dienst am Kunden" — das Vorgehen der Milchhändler ist sehr weit enfernt von einer solchen Geschäftsauffassung.

Eine Beratungsstelle für Inneneinrichtung und Wohnungshygiene.

Der im vorigen Jahre gegründete Oesterreichische Verband für Wohnungsreform errichtet eine Beratungsstelle für Inneneinrichtung und Wohnungshygiene, verbunden mit einer Dauerausstellung, die einen Ueberblick über zweckmäßigen Hausrat und vollständige Einrichtungen bieten wird, die den Ausmaßen moderner Wohnungen entsprechen. Schon wird ein geeignetes Lokal, von der Gemeinde Wien zur Verfügung gestellt, für beide Zwecke adaptiert. Nach dem Stand der Vorarbeiten kann damit gerechnet werden, daß die Eröffnung der Beratungsstelle und die Ausstellung Anfang Oktober vollzogen werden kann. Was will die Beratungsstelle? Sie stellt sich eine schwierige Aufgabe: in allen Wohnungsfragen allen Interessenten mit Rat zur Seite zu stehen. Nicht etwa in gewinnsuchender Absicht, sondern nur von dem Bestreben geleitet, die neuen Ideen von Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit in die breiten Massen der Bevölkerung zu tragen und diese Kreise, die sich, noch immer im Banne der falschen Repräsentationsvorstellungen verflossener Jahrzehnte, von Verlogenheiten aller Art so schwer trennen, für neue Wohneinrichtungsideale empfänglich zu machen. Um dies zu erreichen, wird selbstverständlich die Verschiedenartigkeit der Lebensverhältnisse und der individuellen und Familienansprüche ebenso berücksichtigt werden müssen, wie die Eigenheit der Wohnung.

Der Verband für Wohnungsreform hat zur Organisierung der Beratung ein Aufsichtskomitee und einen Architektenbeirat, aus prominenten Persönlichkeiten bestehend, konstituiert. Da sich überdies ein Stab jüngerer Architekten zur Mitarbeit bereit erklärt hat, da ferner Händler und Erzeuger dem Unternehmen das lebhafteste Interesse entgegenbringen, kann ihm ein günstiges Prognostikon gestellt werden. Ein Prüfungsausschuß, in dem als Vertreterinnen der Frauen die Nationalrätin Emmy Freundlich und die Vizepräsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine, Gisela Urban, wirken, ist schon mit der Auswahl der Ausstellungsobjekte beschäftigt. In allen jenen Fällen, da konstatiert werden wird, daß jetzt erhältliche Hausrattypen nicht zweckdienlich sind, sollen Preisausschreiben und Wettbewerbe die Anfertigung einwandfreier Neuheiten anregen. Ueberdies besteht die Absicht, Produzenten und Händler laufend über die Leistungen des Auslandes zu informieren und auch darüber, welche Gegenstände zur Förderung der Wohnungsreform und der Rationalisierung des Haushaltes erzeugt werden sollen und nach welchen Richtungen sich die Wünsche der Verbraucher bewegen.

Wie willkommen Erzeugern und Händlern die Wirksamkeit einer Stelle ist, die die Gedanken der Wohnungseinrichtungsreform verbreitet, das wird durch zwei Aktionen bewiesen, die nach Ankündigung der Schaffung der Beratungsstelle beschlossen wurden. Das Gewerbeförderungsinstitut der Wiener Handelskammer hat einen Wettbewerb zur Erlangung von Vorlageblättern für einfache und moderne Wohnungseinrichtungen ausgeschrieben, durch den Entwürfe für Wohnzimmer, bezw. Wohnküchen, Eltern- und Kinderschlafzimmer und kombinierte Zimmer (also für Einrichtungen, die aus Einzelstücken zusammengesetzt und zur allmählichen Ausgestaltung oder zur Ergänzung bestehender Wohnungseinrichtungen bestimmt sind) gesucht werden. Für Wohnzimmer ist ein Maximalverkaufspreis von 2000 Schillingen, für Schlafzimmer eine Höchstgrenze von 1600 Schillingen vorgeschrieben. Ein zweiter Wettbewerb gilt der Erlangung von Entwürfen für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen, die in Größe, Art und Linienführung den Neubauten der Wiener Gemeinde angepaßt sind. Die Entwürfe sollen drei Wohntypen dienen: 1. einer Einzimmerwohnung für ein kinderloses Ehepaar, bestehend aus Vorraum und Zimmer mit Kochnische, 2. einer Zweiraumwohnung für ein Ehepaar mit einem Kinde, bestehend aus Vorraum, Wohnküche und Zimmer, und 3. einer Dreiraumwohnung für ein Ehepaar, einen Sohn und eine Tochter, bestehend aus Vorraum, Kleinküche, Zimmer und zwei Schlafkammern. Dieser Wettbewerb wird vom Kaufkredit bei Detailleuren Wiens G. m. b. H. (Kadewe) unter Mitwirkung der Beratungsstelle veranstaltet. Im Preisgericht wirken die genannten Frauenvertreterinnen mit.

G. Un.

Einiges über Küchenhygiene.

Von Dr. Viktor Gegenbarer.

Die hygienischen Anforderungen, die an die Beschaffenheit der Küche und an den Betrieb in derselben gestellt werden müssen, ergeben sich aus ihrer Zweckbestimmung als Raum für Speisenbereitung und zum Teil auch als Eßwaren- und Speiseaufbewahrungsraum

Die für einen Küchenbetrieb unbedingt notwendige peinliche Sauberkeit ist nur in einer hellen Küche möglich. Denn nur in einer solchen Küche wird jede Verunreinigung sofort wahrgenommen und kann daher gleich nach ihrer Entstehung entfernt werden. Gute Belichtung ist ja erfahrungsgemäß einer der wichtigsten Anreize für Ordnung und Sauberkeit. Für die verschiedenen Abfälle, die in der Küche anfallen, müssen Sammelgefäße vorhanden sein, deren Inhalt in entsprechender Weise entfernt und unschädlich gemacht werden muß. Der Staub am Fußboden, auf den Küchenmöbeln, Fensterbrettern, Türen und Türstöcken ist täglich durch Kehren, beziehungsweise Staubabwischen zu entfernen. Die Reinigung des Bodens wird am besten durch tägliches Scheuern oder wenigstens tägliches feuchtes Aufwischen vorgenommen. Um die Reinigung des Bodens „auf nassem Wege" zu ermöglichen, soll der Küchenboden aus wasserundurchlässigem, leicht reinigbarem Material bestehen, wie aus Pflaster, Zement, Terazzo, Xylolith usw.

Die von den Mahlzeiten zurückkommenden Speisegeräte, sowie die gebrauchten Kochgeschirre, Kochlöffel usw. sind sofort mit warmem Wasser und Soda zu reinigen und in einem geschlossenen Schranke oder in einer geschlossenen Lade fliegensicher aufzubewahren. Eßwaren dürfen nie offen herumstehen; sie sind entweder in Schränken aufzubewahren oder mit Tellern, Schüsseln und Fliegengittern zuzudecken.

Dieser Fliegenschutz der Eßwaren ist deshalb erforderlich, weil die Fliegen auf ihren Füßen die Erreger der Darminfektionskrankheiten (Typhus, Paratyphus, Ruhr, Cholera) von verseuchten Objekten auf die Eßwaren übertragen können. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn sich eine Fliege zuerst auf Dejekte von Typhuskranken oder von Dauerausscheidern, beziehungsweise Bazillenträgern von Typhuskeimen gesetzt hat, dann in die Küche fliegt und sich dortselbst auf die Eßwaren niederläßt.

Zur Erleichterung der Speisenbereitung und der Reinigungsarbeiten soll in der Küche ein Wasserauslauf und eine Ausgußvorrichtung vorhanden sein. Das für die Küche bestimmte Wasser muß in hygienischer Beziehung vollständig einwandfrei sein. Es muß daher klar, farblos und geruchlos sein, darf weder Gifte noch Krankheitserreger enthalten und muß in zureichender Menge geliefert werden. Es sind an dieses Wasser genau dieselben Bedingungen wie an ein Trinkwasser zu stellen; höchstens mit der Einschränkung, daß man bezüglich der Temperatur nicht so strenge wie beim Trinkwasser zu sein braucht. Diese strenge Forderung hinsichtlich des „Küchenwassers" ergibt sich aus seiner Verwendung zur Speisenbereitung und zur Reinigung der Speisegeräte und Kochgeschirre.

Die Härte des Wassers soll nicht mehr als 20 deutsche Härtegrade betragen, da härtere Wasser zu viel Seife verbrauchen und in ihnen manche Eßwaren, wie zum Beispiel die Hülsenfrüchte schlecht gar kochen. Auch der Tee erfordert zur Herstellung eines besonders wohlschmeckenden Getränkes ein nicht zu hartes Wasser.

Zur Verhinderung einer raschen Zersetzung der Nahrungsmittel muß die Küche trocken und kühl sein. Sie ist daher vor aufsteigender Grundfeuchtigkeit und vor dem Eindringen der Schlagwässer zu schützen und muß gut lüftbar sein, damit der beim Betriebe der Küche sich entwickelnde Dunst rasch entfernt werden kann und nicht Mauerwerk und Speisen durchfeuchtet. Um eine Küche gut lüften zu können, muß sie unbedingt ein direkt ins Freie mündendes Fenster besitzen. Von Vorteil ist es auch, wenn sie noch außerdem querlüftbar ist. Durch eine entsprechende Lage der Küche (Nordlage) kann schon bei der Ausarbeitung des Bauplanes für eine kühle Küche gesorgt werden. Doch wird sich diese Ideallage in den seltensten Fällen verwirklichen lassen. Man kann aber auch bei weniger günstiger Lage der Küche durch Verringerung der Wärmeentwicklung für eine kühle Küche sorgen. In dieser Hinsicht ist besonders das Kochen mit Gas vorteilhaft.

Für die längere Aufbewahrung von Nahrungsmitteln eignen sich besonders die unter den Fenstern eingebauten Speisekästchen, in die durch enge Oeffnungen die Außenluft einströmen kann. Eiskästen sind nur zur längeren Aufbewahrung von flüssigen Nahrungsmitteln zu verwenden, da in ihnen feste Nahrungsmittel durch die Wasserkondensation durchfeuchtet werden und dann infolge des Fehlens eines Luftzuges in diesem Zustande verbleiben und so einen guten Nährboden für Keime abgeben. Es kommt auf solchen Nahrungsmitteln auch in Eiskästen zu einer Entwicklung von Pilzen und Bakterien, da in diesen Kästen die Temperatur niemals so niedrig ist, daß das Wachstum der Keime vollständig aufgehoben wird.

Bei der Anlage von Küchen in größeren Anstalten wird oft nicht darauf Rücksicht genommen, daß die Küche Wärme und Dunst entwickelt. Unmittelbar über einer solchen Großküche gelegene Schlaf- und Wohnräume sind meist unerträglich warm und haben einen Küchengeruch. Dies muß bei der Verfassung des Bauplanes solcher Anstalten berücksichtigt werden. Sind für solche Anstalten Aufzüge vorgesehen, so wird man die Küche am zweckmäßigsten in das oberste Stockwerk verlegen, wobei man dann auch noch den Vorteil hat, daß eine solche Küche gut natürlich belichtet und trocken sein wird. Ist es nicht möglich, die Küche in das oberste Stockwerk zu verlegen, so darf man unmittelbar oberhalb der Küche keine Schlaf- oder Wohnräume anlegen und muß durch den Einbau einer gut funktionierenden Dunsthaube den Küchendunst unmittelbar übers Dach ins Freie führen. Ferner muß auch noch durch eine entsprechende Anlage von Türen verhindert werden, daß der Küchendunst in das Stiegenhaus oder in die Gänge gelangt. Am allerzweckmäßigsten ist es, Küchen- und Vorratsräume größerer Anstalten in ein eigenes Gebäude oder wenigstens in einen eigenen Gebäudeteil zu verlegen.

(„Blätter für das Wohlfahrtswesen.")

An Hausmütterchen.

Es ist unwahr, was behauptet wird, in unseren Konserven gehen die Vitamine verloren. Wir kennen vier lebenswichtige Vitamine, die namentlich im frischen Gemüse, im Obst, im Fleisch, im Fisch, in der Milch und im Brot sich finden. Wie verhalten sich nun diese vier Vitamine bei der fabrikmäßigen Herstellung von Konserven? Bei sorgfältiger Behandlung und wenn eine unnötig lange Erhitzung vermieden wird, bleiben in gewissem Umfang auch in den Konserven die Vitamine A und D, d. h. das Vitamin, ohne das wir augenkrank würden, und das Vitamin, das uns vor der Rachitis schützt, so gut wie vollkommen erhalten; Vitamin B, ohne das wir das sogenannte Beri-Beri, eine schwere Nervenerkrankung bekommen würden, wird bei der Konservierung etwas vermindert. Das Vitamin C gegen Skorbut ist sehr hitzeempfindlich und verträgt schon das gewöhnliche Kochen im Haushalt nicht. Nur in den gekochten Kartoffeln finden wir es merkwürdigerweise. Wir nehmen es also in ihnen täglich zu uns. Alles in allem werden wir auch durch die Konserven mit den Vitaminen versorgt. Vor allem werden sie uns in den Gemüsekonserven und Wurstkonserven (Vitamin A), in den Fischkonserven so gut wie vollkommen vermittelt. Die Beeinflussung von Vitamin B in den Konserven läßt sich auch ausgleichen durch den Genuß von Milch und besonders von Schwarzbrot. Scheuen Sie sich also nicht vor dem Gebrauch unserer Konserven; Lenzburgs Büchsen und Gläser sind im Winter unentbehrlich für einen gesunden Tisch.

Nanu! — — schon wieder Durchzug!

Da muß man sich ja erkälten. Nur gut, daß ich Aspirin-Tabletten zur Hand habe.

ASPIRIN einzig in der Welt

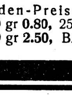
Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken.

... was meine Kräfte neu ersetzt ...

Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:

Ihr vollwertiges Banago schätzen wir alle sehr hoch und können keinen Tag sein ohne das köstliche Produkt. Es ist nun einmal das, was ich mir schon lange wünschte und meine Kräfte immer neu ersetzt. Frau M. J. R. V. 1701

89



stark und arbeitsfroh macht BANAGO

Laden-Preise: NAGOMALTOR (Taschenbüchse) 100 gr **0.80**, 250 gr **2.—**, 500 gr **3.80**, MALTINAGO 500 gr **2.50**, BANAGO 250 gr **0.95**, 500 gr **1.80**.

NAGO OLTEN

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

STAMMKAPITAL UND RESERVEN 210 MILLIONEN
66 NIEDERLASSUNGEN

Geldanlagen • Vermögensverwaltung

Aufbewahrung von Wertsachen • An- und Verkauf von Wertschriften

Wintersport in Engelberg

Gemütlicher Ferienaufenthalt für Sportliebende in der

Pension „Post"

günstig gelegenes, gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung, sorgfältig geführte Küche, mäßige Preise, Gelegenheit zum Besuche eines **Kochkurses vom 7. Januar bis 7. Februar.** Prospekte und Auskunft durch

Frl. Lina Wyrsch, Stans

Kochlehrerin.

Frauenblatt-Abonnenten, macht Eure Weihnachtseinkäufe bei:

und jedem Raume zum Vorteil gereicht, schenkt man so gerne die gefälligen Blumenkrippen aus getriebenem Metall, ein Giesskännchen dazu, oder auch einen hübschen Cachepot.
Sie finden bei mir eine grosse Auswahl zu vorteilhaften Preisen.

Carl Ditting

Haus- und Küchengeräte
Glas- und Porzellanwaren

Rennweg 35 **ZÜRICH** Tel. 32.766

Kinder-Beschäftigungen
nach Fröbel
zur Herstellung von hübschen
Weihnachts-Geschenken

Papeterie Spetzler
Augustinerg. 19, **Zürich**

Gmüetli

schint's im warme Eggli z'si, bi-n-ere schöne Handarbeit. D'Wulle und d'Nadle sind vom

PFISTER-WIRZ
A.G. / ZÜRICH
RENNWEG 57
ZWEIERSTR. 33

Wer überhaupt alles was es für Handarbeite braucht!

Weihnachts-Wünsche

Wir wünschen:
Ihr dauerndes Vertrauen!

Sie wünschen:

unsere handgewobenen **„Webstube"**-Stoffe, -Vorhänge, -Decken, -Kissen, Zimmer- und Badteppiche, Bettvorlagen, Taschen

Albisbrunner Spielsachen, Metallarbeiten, Kleinmöbel

Amriswiler Bürsten- und Holzwaren

Strümpfe und Strickwaren von **Obersommeri** und vieles andere mehr

„Jugendhilfe" Zürich 1
Weinbergstrasse 31, 2 Min. vom Central
(betrieben von der „Basler Webstube")

EUREKA junior
STAUBSAUGER
täglich weiter empfohlen

Fr. **135**

A. J. Brüschweiler & Co. Zürich
Stampfenbachstr. 69 Tel. 46.330
Filialen in Basel und Bern

kurtz wieser

Kauft warme Unterkleider

R.T.M. SWAN BRAND

Gestrickte

Unterkleider

für Damen, Herren und Kinder

Bestes Schweizerfabrikat

Fabrik-Dépôts
Ryff & Co A.-G. Bern
Gurtengasse 3 u. Kornhauspl. 3

Alleinverkauf in:

Biel	**„Lama"**	**Neuengasse 44**
Zürich	**Tricosa AG.**	**Rennweg 12**
Genève	**Tricosa S.A.**	**Place Molard 11**
Chaux-de-Fonds	**Tricosa S.A.**	**Léopold-Rob. 9**

Buchhofers Kochkurse.
Gute und feine Küche. Ohne Vorkenntnisse besten Erfolg.
Buchhofers Schweizer Kochlehrbuch Fr. 17.—

155

Zürich: Seidengasse 12 Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur: Turnerstraße 2 Telephon 3065
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstrasse 62

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Umschichtungen im Konsum

Der Konsum reagiert in unserer Zeit schneller als je auf Veränderungen in der Preisbasis der verschiedenen Lebensmittel. Neue Ernährungstheorien dringen rasch in breite Bevölkerungsschichten und wirken sich überraschend prompt als mangelnde oder gesteigerte Nachfrage für diese oder jene Waren-Kategorie aus.

Sehr spürbar ist gerade jetzt die teilweise Abkehr von der Fleischnahrung und der entschiedene Zuspruch einerseits zur «Rohkost», anderseits zur «Süß-Kost». Neben der starken Propaganda, besonders für die Rohkost, sind es die beispiellos gesunkenen Preise für Dörrfrüchte, Zerealien und Zucker — und damit auch des Gebäckes —, die den Konsum in dieser Richtung mächtig anregten. Seit langem feststehende Begriffe sind überlebt —, was man einst für Luxus betrachtete, ist heute dem Preis und dem Gebrauch nach zum Konsumartikel geworden. So z. B. unsere Biskuits zu 2 Fr. das Kilo. Da darf man sicherlich sagen, daß das kein Luxus mehr ist, umso mehr, als es sich um ein sehr nahrhaftes, leichtverdauliches, mit reiner Butter hergestelltes Gebäck handelt.

Auf ähnlicher Basis werden wir **Schokolade** bringen, die damit auch von der Luxuswarenliste abgesetzt und unter die täglichen Nahrungsmittel eingereiht werden darf. Bei unserer Schokolade, die in etwa 3 Wochen auf den Markt kommen wird, handelt es sich, wie bei allen andern Artikeln, deren Selbstfabrikation wir aufnehmen, nicht um eine Verbilligung auf Kosten der Qualität, im Gegenteil: Neuzeitliche, hochleistende Maschinen, ganz erstklassiges Rohmaterial und tüchtige Fachleute, vor allem aber «Migros-Kalkulationen» werden gestatten, **Außergewöhnliches** in der Popularisierung feinster Schokoladen zu leisten. Erwähnung verdient hier auch, daß der Milchprodukten-Konsum damit wesentlich gefördert werden kann, denn fast die Hälfte des Schokoladekonsums konzentriert sich erfahrungsgemäß auf Milchschokoladen, die auch die gesündesten und nahrhaftesten sind.

Interessant wird sein, wie sich die andern Schokoladefabriken verhalten werden. Möglicherweise — so hoffen wir — gereicht es diesen gar nicht zum Schaden, daß einmal gründlich die Preise nach unten revidiert werden, denn nicht zuletzt wegen der hohen Preise (bei gewaltig gesunkenen Rohstoffpreisen) ist der Schokoladeproduktenkonsum zurückgegangen. Niedrigere Preise können diesen wieder auf ungeahnte Höhe bringen und damit den Arbeitern Arbeit und dem Unternehmer nicht weniger Nutzen.

Zu den Produktionen, die auch gründlich vom Luxusartikel in die Gebrauchsartikelkategorie gerückt sind, muß auch «Eimalzin» erwähnt werden. Der Verkauf dieses Trockenmalz-Präparates ist in stetig aufsteigender Linie glücklich bei 1500 Büchsen täglich angelangt, sodaß (2—3 Teelöffel pro Tasse gerechnet)

täglich 50000 Tassen unseres „EIMALZIN"

genossen, — wirklich **genossen** werden, denn wenn es kein Genuß wäre, würden nicht einmal 6000 Tassen täglich getrunken.

Auch im Artikel **Kaffee** hatte eine gewisse Umschichtung Platz gegriffen. Durch die Preissenkung, wie wir sie äußerst scharf durchgeführt haben, — auch die liebe Konkurrenz zu spätem «Kaffeepreisabschlag» zwingend —, ist der Gebrauch von Päckli in den Hintergrund geraten. Vielleicht blüht durch den vermehrten Kaffeekonsum dem armen Kaffeepflanzer wieder einmal die Zeit, wo er wieder einen Preis für sein Produkt erhält, bei dem er existieren kann.

Unvergorene Traubensäfte.

Mit wahrem Enthusiasmus brachten wir vor 2—3 Jahren die feinen Traubensäfte «Château d'Echandens», Weißwein, «Nostrano» etc. zu Fr. 1.— die Flasche (ohne Glas), ferner Muskateller zu Fr. 1.50 und «Grand Mousseux» zu Fr. 2.— auf den Markt. Es gibt Nichts Besseres als diese feinen Säfte für den Festtisch. Es sind dieselben Tröpfchen, für die man seinerzeit Fr. 2.— bis 3.50 bezahlte —, nur frischer — und sorgfältiger behandelt.

Biskuits.

Leider können wir der Nachfrage noch nicht genügen, obwohl wir täglich 1000 kg oder 4000 Pakete herausbringen. Nächste Woche werden wir die Produktion auf 1500 kg steigern und bitten höflich um Geduld.

Prachtvolle frische Eier
Schachtel zu 10 Stück Fr. **1.95**
(plus Depot 5 Rp. extra)

---

ff. BRESSE-POULETS	per kg Fr. **5.70**
Italienische POULETS	per kg Fr. **4.50**
Westfälische Rohschinken (im Anschnitt)	100 gr Fr. **1.05**
LACHSSCHINKEN (Stücke von 250—400 gr)	100 gr Fr. **1.05**
FRÜSTÜCKS-SPECK (Stücke von 250—400 gr)	100 gr Fr. —.**85**

Tafel-Butter

Grüne Marke: 185-gr-Mödeli Fr. 1.—
100 gr Fr. —.**54**

Gelbe Marke: 210-gr-Mödeli Fr. 1.—
100 gr Fr. —.47½

PATERNO-MANDARINEN	per kg Fr. —.**85**
Spanische MANDARINEN	per kg Fr. —.**70**
An allen Wagen Pakete zu 1430 gr	Fr. 1.—
ORANGEN, kernlose, süße	per kg Fr. —.**75**
Blond-ORANGEN, gewöhnliche, p. kg	Fr. —.**55**
An allen Wagen Pakete zu 1820 gr	Fr. 1.—
Neapolit. RIESEN-MARRONI	per kg Fr. —.**75**

Eignen sich speziell für Marron-glacé und Vacherin.
An allen Wagen Pakete zu 1330 Gr. Fr. 1.—

Feine kanadische und kalifornische Aepfel
auserlesene, hocharomatische

„Delicous" „Newton" „Rom Beauty" „Washington Permains" „Washington Winesaps"	per Kg. Fr. 1.25 An allen Wagen 3 Stück 50 Rp.

Schokoladen „Bonarom" „Finarom"

Milch	Orange
Fendant	Sultaninen
Haselnuß mit Milch	Edelmokka
Edelbitter	Sahne Orange
	Nougat

In Tafeln zu 110 gr Fr. —.**50**, 100 gr Fr. —.**45½**
Mokka-Böhnchen: Beutel zu 170 gr netto Fr. **1.**—
Milch-Knackerchen: Beutel zu 150 gr netto Fr. **1.**—
Mokka-Bohnen (Pralinés) 100 gr Fr. —.**55½**
Beutel zu 180 gr Fr. **1.**—

Täfelchen
Schokoladen-Assortiment 150 gr Paket Fr. **1.**—

Ferner

Bonbonnièren:
Ausgezeichnete
Pralinen
zu Geschenkzwecken

3 Assortimente in «Kabinett»-Pack.: (an all. Wag.)

«CROC-CROC» «GLANDUIETTE»	Schachteln zu 125 gr	Fr. **1.**—
«GIANDUIETTE»	Schachteln zu 250 gr	Fr. **2.**—

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig.
Gef. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen
Migros A.-G. Basel 2, Tel. Safran 73.06